



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Literatur im Kampfe um ihr Recht

Borchardt, Rudolf

München, 1931

[Text]

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74815)

Der Gegenstand dieser Schrift fällt weder mit ihrem Anlasse zusammen, noch haben ihn seine Voraussetzungen unmittelbar ergeben.

Ihr Anlaß sind Tagesvorgänge, vulgäre, und zwar von der widerlichen Vulgarität, die dem Meinungskampfe in Ländern zuchtloser Demokratien das Gepräge gibt. Die taktischen Mittel, mit denen wirtschaftliche Mächte ihre Monopolstellung und ihre Gewinne gegen mögliche Bedrohler verteidigen, sind beim Handel mit gedruckter Unterhaltungsware und beim Handel mit Lumpen, Scherben und Halbseide nicht wesentlich verschieden, so wenig wie die Händler mit dem einen oder dem andern Artikel es typenmäßig oder sittenmäßig sind. Auf solche Vorgänge, ihre Träger und ihre Motive mehr als den Seitenblick zu werfen, mit dem wir an einer törichten Straßenszene vorübergehen, bin ich an sich weder berufen noch gewöhnt, noch unbeschäftigt genug.

Die Voraussetzungen dessen, was ich zu entwickeln wider Willen genötigt bin, liegen von dem Gegenstande teils weit ab, teils zeitlich weit zurück. Ich habe sie vor zwei Jahren in Bremen in der Rede über die »Aufgaben der Zeit gegenüber der Literatur« mündlich und schriftlich so hart und so warnend festgelegt, daß niemand über meinen Ernst in der Sache im Zweifel sein und ich selber hoffen durfte, fürs erste nicht wieder von den Aufgaben, denen ich meine Kräfte schulde, auf solche abgezogen zu werden, die ihrer an sich total unwürdig sind. Diese Hoffnung ist enttäuscht worden. Gegen die allgemeine Zustimmung der Öffentlichkeit sich geltend zu machen, haben damals Schuldige und Mitschuldige zwar nicht wagen können. Aber sie rechneten mit dem kurzen Gedächtnis der zerfahrenen Zeit und dem längeren Atem ihrer Macht, ließen den Sturm vorübergehen und knüpften in der Stille ihre Verbindungen fester, indem sie ihre Abhängigen hinter Ladentischen und Redaktionschreibtischen vorsichtig

ausrüsteten und allenfalls, damit doch etwas geschehen zu sein schiene, ein paar Zeitungsspalten mit Dingen füllen ließen, die darum, weil offenbar nur ein Lump sie geschrieben haben konnte, und nur ein Esel sie glauben, in sich selber zusammenfielen.

Wer sie sind, diese Literaturvertriebsmächte, was sie vermögen und sich zutrauen, worauf sie es absehen und woran sie nicht rühren lassen, das zu beweisen, versparten sie sich auf Konstellationen, in denen der Geist ihnen als das Einzige begegnete, als was sie ihn ernst zu nehmen vermögen: als wirtschaftlicher Konkurrent. Als solchen bekämpfen sie ihn mit der wüsten Achlosigkeit des politisch verseuchten Konkurrenzkampfes, der systematischen Unterhöhlung seines Wirtschaftsbodens, des Mißbrauches von Tod und Leben, der organisierten Verhезung seiner Interessenten- und Kundenkreise, der breit angelegten Umstimmung des Berufsstandes mit allen Mitteln der Verleumdung, Entehrung, Verzerrung und Niederlegung, mit den Mitteln der bei ihrem Journalismus käuflichen Entrüstung, der Mobilisierung ihres unabsehbaren Apparates von Korruption. Sie zwingen den Konkurrenten zu der immer sehr mißlichen Taktik der Verteidigung ausschließlich auf den von ihnen gewählten Angriffspunkten, d. h., sie belassen seinem Zugriffe nur die tote Hand. Denn bis endlich die ordentlichen bürgerlichen Gerichte den Verleumder vielleicht verurteilen, sind die Verleumdungen gelaufen, haben die Zeitungen gedruckt und verbreitet, hat die interessierte und die mobil gemachte Gemeinheit getuschelt und insinuiert, die Meinungsmache auf tausend unfaßbaren Schleichwegen vergiftet und lebendiges Gewebe zerschissen, hat der Propagandaapparat schließlich die irrationalen Psychosen geschaffen, die in eigenem irrationalen Lebensrecht stehen und vom normativen Rechte aus nicht mehr erfaßt werden können, denn die Dummheit, die geglaubt hat, was, weil es dumm war, ihr zusagte, wird auch dem rechtskräftigen Urteil ihr Vorurteil nicht mehr aushändigen. Eben darum werden ja solche Kämpfe von Anfang an mit der massierten Brutalität geführt, die eine Gewähr dafür verspricht, daß das Spiel gewonnen ist, ob nun der Prozeß verloren geht oder nicht. Wenn das große und tapfere deutsche Verlags-

unternehmen in München, über dessen plötzlich entstandene harte Notwehr gegen die Nutznießer des deutschen literarischen Verfalles ich hier, mit den erschreckenden Dokumenten in Händen, das Publikum zum Richter bestellte, — wenn es sich gegen seine Feinde nur mit den Mitteln wehren dürfte, die sie selber ihm vorschreiben, Berichtigungen des frech Erfundenen, Klarstellungen des absichtlich Verdunkelten, Rechtshandel gegen die glatte Lüge, so täte es am besten, die Kosten zu sparen, sich in die Niederlage zu finden und seine Angestellten zu entlassen, statt den aussichtslosen Kampf um den mißtrauisch gemachten Buchladen, den verheßten Käufer, um die dumm gemachte öffentliche Meinung auf jedem der unzähligen Punkte aufzunehmen und zu fristen, auf dem es der äußersten Mühe allenfalls gelingen könnte, eine böswillige Entstellung richtig zu stellen, eine nichtswürdige Scheinwahrheit durch die einfache Wahrheit zu ersetzen, ein listig hervorgerufenes und künstlich unterhaltenes Vorurteil dem Urteile zu unterwerfen. Was besagt dagegen das wenige Greifbare? Wer das Leben kennt und den Verleumder bei seinem Gewerbe beobachtet hat, weiß auch, wie wenig er von der Entkräftung und Abstrafung der offenkundigen Lüge betroffen wird, denn gerade diese ist am leichtesten vom Kerne der Sache in ihre Peripherie hineinzuschieben und wird dort gleichmütig abgestoßen, mit der notorischen Technik desjenigen, der den Dolch wohl auch opfert, wenn das Gift seine Schuldigkeit getan hat.

Dies sind die Umstände, die mich veranlaßt haben, zum zweiten Male mein Schweigen zu brechen und zu handeln.

Ich tue es nicht in der Rolle des Angegriffenen selber, und noch weniger an seiner Stelle. Seine Sache mag es sein, Klarzustellen, zu berichtigen, zu klagen und sich zu verteidigen. Ich stelle dar und greife an.

Ich tue es ebensowenig als Parteigänger, im taktischen nicht und gewiß nicht im politischen Sinne. Von der parteipolitischen Betätigung des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, seiner parlamentarischen Vertreter wie derjenigen seiner volkskonservativen Parteifreunde trennen mich grundsätzliche Gesinnungen, die meinen

Lesern nicht eröffnet werden müssen, unüberbrückbar. Ich würde, als Mitglied der konservativen Partei, der ich so wenig wie einer anderen angehöre, Herrn Abgeordneten Lambach die schwarze Kugel gegeben haben. Es ist nur logisch, wenn gerade von Seiten eines Organes des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, des »Deutschen Volkstumes«, meine oben angeführte Rede mit sehr viel weniger Sympathie aufgenommen worden ist, als sie sogar in manchen Organen ihrer Gegner gefunden hat, und daß sie die Veranlassung zu einer sehr scharfen Auseinandersetzung mit einem der namhaftesten Autoren der Verbandsverlage geworden ist. Der Hanseaten-Verlag und seine wohlgesinnte Unterhaltungsliteratur interessiert mich nicht, wie seine Gegenspieler mit übelgesinnter Unterhaltungsliteratur mich nicht interessieren, und um alle Maßnahmen des Verbandes auf dem Gebiete des Buches und des Geistes, die mir bekannt geworden sind, besonders glücklich und wohlberaten zu nennen, müßte ich mich meines literarischen Urteils vorher so entkleidet haben wie meines praktischen. Ich schicke diese unzweideutigen Einschränkungen voraus, nicht um Mißdeutungen auszuschließen, auf die ich an meiner Stelle nichts zu geben brauche, sondern um das Feld für meine Motive und meinen Gegenstand so weit abzustecken, daß ich nach keiner Seite gebunden bin. Es hat, mit einem Worte, für mich genügt, von den Vorgängen unterrichtet zu werden, um mich sofort zum öffentlichen Einschreiten zu bestimmen.

Denn, es nochmals zu sagen, mein Gegenstand ist nicht mein Anlaß.

Die im Literatentume des verflossenen Halbjahrhunderts vollzogene Abnüchterung und Entseelung des deutschen Schrifttums und die Konzentrierung wirtschaftlicher Macht in den Händen der Aktienverlage und der Handelsgesellschaften hat in Deutschland dazu geführt, daß der Geschäftsmann der Bücherherstellung und des Büchervertriebes über seinen Marktdispositionen vergessen hat, was die Deutsche Literatur, die lebende Thronfolgerin der historisch gewordenen, eigentlich ist. Die Schuld daran, wie angedeutet, und wie gerechterweise nicht zu vergessen ist, trifft nicht ihn allein. Es hat sich

soviel Selbstausverkauf und frivole Feilheit im Autorengeerbe jahrzehntelang dazu gedrängt, von ihm inszeniert und als Aktion, Reaktion, Revolution und neue Bewegung der angeblichen deutschen Literatur aufgeführt zu werden, daß sich das präzise Bild seiner Funktion und Proportion innerhalb des regierenden Deutschen Geistes in ihm hat verwischen müssen und er sich in die prekäre Rolle gedrängt sah, dort, wo Cotta, Göschen, Perthes, Brockhaus unsterblichen Kräften der Nation hingebungsvoll gedient hatten, seinerseits als reine Wirtschaftsmacht das fast bis zur Nichtigkeit Geschwächte zu beherrschen, durch Organisation von Mittelmäßigkeiten, die ihm dienten, »das Gesicht der Zeit zu prägen«. Ein böser Traum, und es gilt schleunigst aus ihm zu erwachen, sich die Augen auszureiben und innerhalb der Grenzen der eigenen Funktion, elementar einer Kaufmännischen, im höchsten Falle einer fast sakramentalen, das Gesetz der Zeit von dort anzunehmen, wo der Geist der Deutschen Literatur, und kein anderer, es prägt. Er prägt es nicht täglich und stündlich, und nicht auf jeden frischen Wecken, oder jedes hohle Blech. Er hat mit dem Alltagstreiben der Büchermacher so wenig wie mit demjenigen der Buchmacher und der Buttermacher zu schaffen, und er ist auch nicht der Marktaufseher, der dem Fischweibe vorschreiben will, was es köckern, der Hausfrau, was sie kramen soll, und der hinter den Stallbuben her ist, um ihre Übertretungen aufzuschreiben. Solange sich das Geschäft der Literaturmacherei auf seine trivialen Aktualitäten beschränkt, dumme, schwachgezeichnete und weinerliche Pseudoromane zu Millionenerfolgen hinaufzuschwindeln, Schönheitspreise der Literatur zu verteilen, Akademien für Dichtkunst zu schaffen, das Buch der Woche zu nominieren und »durchzusetzen«, Genies zu stempeln, Rezensionen zu kaufen, und was der Allotria mehr ist, durch die das Rad im Gang und das Geld im Rollen bleibt, so lange schert den Geist dieser Jahrmarkt ganz so wenig wie ein Roßmarkt, bei dem auch, seit die Welt die Welt ist, getäuscht, geflucht, getrunken worden und mit dem nötigen Pfeffer die gestelzteste traurige Mähre so feurig gemacht worden ist, wie der gestelzteste traurige Unterhaltungsroman zu Poesie. Wen geht es an als den Konkurrenten?

Die Deutsche Literatur konkurriert nicht, und nicht jeden Wochentag macht auch der Gott, dem sie dient, die Zeche. Aber wer auf diese Sicherheit sich erdreistet, das Wetter zu machen, und den alten Geist totsagt, zieht es sich auf den Hals. Was die Fragen mit den Fragen treiben, ist der Fragen Sache und keines andern. Aber wenn hinter den Fragen das Geld so schiebt, daß es auf Markt und Gassen nur noch Fragen geben soll und kein Gesicht mehr, wenn die Ehre von dem Gesindel mit Messern in die Winkel gedrängt ist, weil sie es gewagt hat, unter den Fragen dem Gesichte wieder Raum zu schaffen, dann wäre die Deutsche Literatur des Erbes, das sie verwaltet, unwürdig, wenn sie, als Kriegsherrin und Connetable des Nationalgeistes, nicht den Notstand öffentlich erklärte und das Volk zu den Waffen rief. Das geschieht auf diesen Seiten. Das Maß ist voll. Die Deutsche Literatur hat, als Lessing sie führte, keine Akademieklügel-Diktatur geduldet, als Goethe und Schiller sie führten, keine Diktatur der koalitierten Literaturmittelmäßigkeiten. Sie erklärt heute, da wir sie verantworten, keine Diktatur des mit der Demokratie verfilzten Großstadtkontrahententums zu dulden, und wird den Anspruch, wenn er sich nicht bescheidet, in Stücke schlagen. Sie hat die Zeit, die Jugend, das Volk hinter sich, heute wie damals; wer in der Hoffnung, sie könne auch wohl auf halbem Wege stehen bleiben, das unerhört gewordene Treiben fortsetzte, befände sich in einem außerordentlich schweren Irrtume: Er geht gegen die Epoche, und die Epoche tritt ihn unter.

*

Was ist geschehen?

Der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband, mit seinen fast eine halbe Million zählenden Mitgliedern der größte kaufmännische Verband nicht Deutschlands, sondern der Erde, unter diesem seinem Namen vor achtunddreißig Jahren gegründet, als die heutigen Deutschnationalen noch schlicht Konservative hießen, — also kraft seines älteren Rechtes an dem Namen über jeden Verdacht erhaben, Anhängsel oder Gründung einer so jungen Nachkriegspartei zu sein,

— im Gegenteile, mit dieser Partei als Partei wiederholt aufs schärfste aneinandergeraten und gegen sie gedreht, — diese mächtige Gewerkschaft deutschgesinnter, national empfindender junger Kaufleute verwaltet durch eine Reihe von Jahren ihre Substanz mit solcher Gewissenhaftigkeit und Umsicht, daß ihre Mittel weit über den Bedarf hinausgehen, den ihre soziale Betätigung zu Gunsten ihrer Mitglieder feststellen kann und in großartigem Umfange befriedigt. Sie erfüllt diese ihre Mitglieder mit dem Gefühle ihrer wachsenden sittlichen und wirtschaftlichen Macht innerhalb des Volksganzen, ihres Rechtes auf Mitwirkung an der Gestaltung des nationalen Schicksals, mit dem Bewußtsein strenger Verantwortung Deutscher für ihr Volk und ihr Land. Tätigkeitsbereich und Geschäftsumfang wie Einflusssphäre des riesigen Zusammenschlusses werden von dem alten bescheidenen Namen so wenig mehr gedeckt, wie die Bedeutung der berühmten Hamburger Gesellschaft von der altfränkisch nüchternen Formel des „Ehrbaren Kaufmanns“. Entstanden ist vielmehr eine gewaltige kaufmännische, kaufmännisch denkende, handelnde, disponierende Körperschaft, die weit über ihren Gründungsbegriff hinaus besitzt, aufbaut, kauft, verkauft und verwaltet. Sie verfügt längst außer über ihre Mitgliederbeiträge über andere ihr festverzinslich übergebene Kapitalien, ganz wie jede ihr an Mitteln und Verlässlichkeit vergleichbare wirtschaftlich konsolidierte Körperschaft. Die Zahl ihrer Beteiligungen und Angliederungen ist im gesunden Verhältnis zum Anwachsen der von ihr kontrollierten Mittel in stetiger Zunahme. Eine verantwortungsbewußte Führung läßt es sich angelegen sein, den großen Stand, der sie sich bestellt, in sozialem Aufstiege gleichzeitig auch kulturell an die höchsten Aufgaben der Nation anzuknüpfen, nicht nur denstellungslosen im In- und Ausland unterzubringen, den Erholungsbedürftigen zu pflegen, den Kranken zu heilen, sondern den Bildungsbedürftigen zu bilden, den Dumpfen zu klären, dem Lesensungerohnten höhere Gewohnheit anzuerziehen, und all dieses mit dem Kreise der Sicherheit im Nationalen so fest zu umschließen, daß innerhalb dieses Kreises Weltgetrenntes sich finden kann und der Kern eines Volkes gegen Tages-

mächte behütet bleibt. Der Verband schafft sich in der Hanseatischen Verlagsanstalt, die er in Hamburg gründet, für den kaufmännischen, politischen und einen gewissen Unterhaltungsbedarf seiner Mitglieder eine erste Zentrale; aber diese im ganzen technisch gebundene Gründung faßt seinen Kulturwillen nicht und gibt seinem Streben keine volle Entfaltungsmöglichkeit. Er erwirbt 1927 die Aktienmehrheit des vor dem völligen Zusammenbruch stehenden Georg Müller-Verlags in München, in dem eine kleine Reihe hochverdienter Autoren in Gefahr sind, Warenhausramsche zu werden, so tüchtige Männer wie Kelbenheyer, Schäfer, Ernst. Das war neben anderen Kulturvornahmen im Mitgliederinteresse, deren Opportunität und deren technische Durchführung sehr verschiedenartig beurteilt werden können, eine Tat von einer Kühnheit und einem Großsinne, der auch die Einschränkung nichts nimmt, daß sie nicht sofort, sondern erst nach und nach zu dem Bewußtsein dessen gelangte, was die Tat eigentlich implizierte, und der Einsicht, wie ihr folgemäßig zu genügen wäre: nicht die rein kaufmännisch zentralisierende Bindung der Münchener Trümmer an den Hanseaten-Verlag unter gemeinsamer Leitung und zum Zwecke ausschließlicher Herstellung deutschnationaler Belletristik für die Verbandsmitglieder, sondern das Gegenteil: die Stützung und Rehabilitierung einer älteren Literatur- und Kulturmacht um des Ganzen und nicht um des Halben willen, des höchsten Zieles und des naheliegenden, der Vertrauensakt gegen die Deutsche Literatur, freiwillig, kaufmännisch selbstlos, und dabei selbst kaufmännisch keineswegs unklug: das Edle und Fruchtbare wird sich der Freiheit, in der allein es gedeihen kann, nie anders als fruchtbar bedienen. Die Führung hat den Stand handeln lassen wie die fürstliche Macht, zu der sie ihn erhoben hat, und hat es darum gedurft, weil sie die Mittel zu dem beträchtlichen Ankaufe natürlich nicht den summierten Kleinbeträgen ihrer Mitglieder entnehmen durfte, sondern den Überschüssen abbuchen konnte, die ihre überlegene Anlage und Verwaltung von Kreditorengeldern auswies. Dies war das Neue; auch andere reich gewordene Gewerkschaften sind Unternehmerinnen, zum Teil Großunternehmerinnen geworden, besitzen Banken, In-

dustrieanteile, Grundstücke, Realitäten, aber nur im Sinne und Verfolge wirtschaftlicher Ausnutzung der in ihren Händen sich mehrenden wirtschaftlichen Mittel, die verfallen, wenn sie nicht arbeiten. Dieser kaufmännische Verband hat seine Überschüsse in den Dienst an der deutschen Kultur gestellt, als ihre Stützen wankten. Ein und bald ein zweiter namhafter Münchener Verlag, nach Georg Müller Albert Langen, stand am Abgrunde, in den man von allen Seiten ihn ungerührt hätte stürzen lassen, vorbehaltlich der Möglichkeit, dies oder jenes Verwertbare aus dem Schutte zu erhaschen, für Pfennige. Wer denn von den Regisseuren der frech gespielten Entrüstungskomödie, die heute inszeniert wird, wer von all denen, die mit festen Stirnen von der drohenden literarischen Diktatur der Verführer armer Angestellter zu reden wagen, wer, frage ich, hat sich gerührt, als die Tore der beiden Verlagshäuser sich zu schließen drohten, deren Vergangenheit plötzlich Deutschlands köstlichstes Gut geworden zu sein scheint, — als die Angestellten vor der Entlassung, Autoren vor Schlimmerem als dem Nichts standen? Wo ist die Bank, die Geld geliehen, wo die Verlagsaktiengesellschaft, die gestützt und das Firmenschild belassen hätte, wo unter all den aufgebotenen bestochenen Richtern und falschen Zeugen der Mutige, der den Schiffskatalog der Müllerschen und Langenschen Literaturtaten damals hätte erschallen lassen, um das Totgeweihte, das ihm am treuen Herzen lag, möglichst doch zu retten, das Publikum zu informieren, aufzurühren, zu werben, statt den gleichen Hochgesang heut beim Haberfeldtreiben der demokratischen Zeitungsmache abzusingen? Welche Mitbewerber hat denn der Verband im Kampfe um die Aktienmehrheiten niederkämpfen müssen? Wer, der die alten Firmen dem Verbande nicht gönnen will, hatte sie denn haben wollen, — was sage ich, haben, sie auch nur am Leben wissen? Will der Schwindel antworten?

*

Der Georg Müller-Verlag hat ein hartes Schicksal erfahren, aber er hat es beinahe verdient. Ich stehe hier nicht als Schönfärber und Lobredner, der eine zweifelhafte Sache zur unzweifelhaften

macht, sondern als der unbestochene Richter, der das Raff fahren läßt um des Kornes willen. Der Verlag grenzte mit mehr als einem Zuge an die Kriterienlose und wahllose, plethorisch aufgeschwemmte Büchermacherei des schlechten deutschen Vorkriegsstiles, in der das Beste, das Üble, Echtes und Unechtes durcheinanderschwammen wie in einer Sintflut, eine Firma, die es auf vierhundert Jahresneuheiten brachte, für ihre Ware keine Wertgewähr leisten konnte, und in der das musterhaft Gemachte, das Schöne, das literarisch Wertvolle und Ausgezeichnete gelegentlich wohl auch aus anderen als bloßen Wertgründen, nämlich durch sein Erscheinen in solcher Nachbarschaft, auffiel. Der verstorbene Georg Müller war kein wirklicher Verleger, sondern ein liebenswürdiger und gutmütiger, schwach umschriebener Mensch, von bedenklicher Aufnahmefähigkeit und meist nicht geregelter Improvisationslust, den die üppigen Jahre billiger Kredite und allgemeinen Leichtsinns im Kaufen und Verkaufen hoch trugen und in der Schwebe hielten. Diese Schwebe wurde freilich durch starke Verdienste mit gehalten, das Verdienst vor allem, vielleicht nicht aus festem Grundsatz, aber immerhin doch auch gedrückt zu haben, was der viel schärfer umschriebene, zäh aufgebaute Großstadtgroßverlag aus Grundsatz ungedruckt gelassen hätte, allerhand halb träumerischen deutschen Seelenertrag in literarischen und halb literarischen Formen, den der Großstadtdurchschnitt nicht aufzunehmen vermag, und eine Hand voll ernster Hausautoren von unverkennbar heimischem Gepräge, für die der internationale Literaturjargon keine Formeln besaß, und die sich schleppend verkauften. —

Der Albert Langen-Verlag war der geschäftliche Gerent, Beweger und Ausdruck Schwabings gewesen, jenes undentlichen Mittels zwischen zynischer Bohemerevolte gegen jeden festen Bestand und gut bayrischer Stammeskraftigkeit gegen das patzige Landfremde, je patziger dort, je kräftiger hier, — die Gegensätze zwischen einer schnöden Spottgeburt wie Wedekind und einem Klassiker der Mundart und Landesart wie Ludwig Thoma in einer Gemeinbrühe aufgelöst, die nach vieler Geschmacke war, und, um es rund heraus

zu sagen, nicht nach dem meinen. Auch zum Lobredner dieses Unternehmens bin ich weder geschaffen, noch lasse ich mich, durch was immer es sei, ex post machen. Es sind schwere Fehler begangen worden, aber auch diejenigen, die sich nicht schwer gerächt haben, hatten schon längst begonnen, den Weg der Einkehr anzutreten. Wie beim Müller-Verlag, so auch bei diesem glühte die Not der Zeit die alten Schlacken grimmiger und grimmiger aus dem Gusse. Der »Simplizissimus« war längst in eigenen Verlag abgeflossen, die großen Nordländer, die man besaß, waren im Begriffe, aus Schmeckergerichten der schwabinger Skandinavienmode verschollener Vorkriegszeiten sich in hilfreiche Seelengüter zu verwandeln, die alten Schlagworte der verstorbenen Bohemen hatten mit dem nationalen Untergang ihren Sinn verloren, im bayrischen Tone des Verlagsorchesters klang der nationale Beruf Süddeutschlands, der nicht ein parteipolitischer, sondern ein arttreuer ist, stärker und stärker durch. Sollte man wirklich, um den exautorisierten, halbpolitischen Verlagsprogrammen von ehemals die Legitimistentreue zu wahren, Berlin und der demokratischen Presse zuhalten? Man war für den Zusammenschluß innerlich reif, bevor er, um nicht zu sagen, als Rettung, als wirtschaftliche Zweckhandlung, über den Horizont auftauchte. Der Jammer der Preßhyänen, die heut um den festen Ring herum so ekelhaft weinen, gilt nur dem Ringe, hinter dem das Leben ihnen wehrt, Was zu weiden und Sterbendes zu reißen. Mit einem Worte: Die Mutationen der Münchener und der süddeutschen Literatur haben sich organisch und unwiderruflich, parallel zur Umbildung Bayerns und Süddeutschlands im staatlichen Sinne, vollzogen. Unsolides und zu rasch und schwammig Aufgeschossenes, Bedenkliches und Schielendes, das Erbe der Vorkriegsjahre mit ihrer falschen und unsicheren Fehde gegen das Bürgertum sind nicht geschäftlich ausgekauft, sondern dadurch von selber ausgeschieden und geschichtlich abgereinigt worden, daß ein rettender Kern sie mit eigenen Lebenskräften überwog und unter der rettenden Hand zum Kerne neuen Lebens und Vertrauens werden konnte. Daß er es nicht nur konnte, sondern auch wurde, verdankt die Deutsche Literatur der Großsinnig-

keit, mit der die Verbandsführung drei Jahre nach Erwerbung des Georg Müller-Verlages den nun erst entscheidenden Schritt tat und diesen wie den bald darauf ihm angeschlossenen freigab, — nicht scheinfrei unter Reservaten, sondern zu so völlig freien und selbstverantwortlichen Verlagsanstalten konstituierte, wie sie in Deutschland nur irgend zu finden sind, unter Leitern, deren Charakter und deren Vergangenheit Gewähr und Gegengewähr in sich vereinigt. Wer Herrn Pezold kennt — der schwer angegriffene Mann muß es dulden, daß ich, will er oder nicht, seinen bedrohten Namen unter den Schild dieser Schrift nehme —, den Seeoffizier, der auf den gewagtesten Fahrten Finnland gegen den Bolschewismus mit Munition versorgt, nach dem Zusammenbruche und dem Ende des verzweifelten Aufbegehrens gegen ihn, um der Seinen willen als Volontär den Buchhandel von der Pieve auf lernt, mit einem gleichgesinnten Kameraden eine Tübinger Buchhandlung, von der kaum mehr als der große Name lebte, aus dem Ruin zu einem der geachtetsten Sortimente Deutschlands in die Höhe arbeitet, und als Kolbenheyers Vertrauensmann die Leitung des Müller-Verlages nur unter der Bedingung übernimmt, daß er in ihr für die Idee leben und arbeiten dürfe, nicht aber gezwungen werden könne, sie zum Deckmantel jedes beliebigen guten Geschäftes zu machen, — der bedarf keiner Sicherung gegen die Heße. Wer ihn nicht kennt, schlage den Katalog auf und blicke auf die Taten. Es ist viel gutzumachen, viel Ungeschick zu beseitigen, viel Verstimmung auszugleichen, neben unberechtigter auch berechtigte. Die schlimmberatene Konkurrenz mit dem freien Buchhandel, in die der Verband wohl mehr aus Mangel an eigentlich buchhändlerischer Erfahrung als absichtlich sich im Interesse der Versorgung seiner Mitglieder hat hineinziehen lassen, ist zwar bei wachsender Einsicht in die Lebensbedingungen eines so subtil gegliederten Berufsstandes als unpraktisch erkannt und heute durch den besten Willen zur Expansion nach außen statt ins Verbandsinnere, zur vertrauensvollen Arbeit mit dem freien Buchhandel ersetzt worden, und damit einer Entwicklung der Weg geebnet, die den einsichtigen und ruhigen Buchhändler von beständiger

Gesinnung, d. h. die weitaus überwiegende Mehrzahl, nicht mehr in Konflikte zwischen seinem deutschen Berufe und seinen beruflichen Interessen bringen kann. Aber der Weg ist nach wie vor steinig, und zwischen den ihm in diesen Weg geworfenen Steinen liegen alte Steine des Anstoßes, die man sich selber placiert hat. Der Wunsch, daß es dem höchst fähigen und entschlossenen Manne gelingen möge, sich Bahn zu schaffen, schwebt freilich andererseits nicht als bloße Hoffnung in den Lüften. Wer der Sache, die ihm am Herzen liegt, und für die er seine ganze Kraft einsetzt, zum Siege zu verhelfen beschlossen hat und sich nichts im Wege sieht als einen durch feindliche Einwirkung undurchdringlich gemachten Buchhandel, könnte sich eines Tages genötigt sehen, die Frage zu prüfen, welche Möglichkeiten, Kampfmittel und Verbindungen ihm der riesige Verband für den äußersten Notfall an die Hand gibt, und ob er dauernd nur mit den Nachteilen der ihm zugeschobenen Machtstellung belastet bleiben soll, während er nur das Vernünftige und nicht das Gewaltfame, und dies Vernünftige nur mit Hilfe aller Vernünftigen und nicht gegen ihren Widerstand, durchzusetzen im Sinne hat. Es wäre ein allgemeines Unglück, wenn eine solche Durchsetzung, die der Hilfe des Buchhandels bedarf und diese Hilfe auf tausend Wegen vergütet, auf Kosten des Buchhandels erfolgte, und der Einsichtige sieht dieser Entwicklung mit schweren Besorgnissen entgegen; denn leider hat noch jeder Diktatur, um das Wort schon einmal zu gebrauchen, nicht der diktatorische Wille die Gasse geräumt, sondern gerade der eigensinnige und unbelehrbare Unerstand, dessen Angst gleichzeitig den Teufel der Gewalt stündlich an die Wand malt, und der das Vernünftige durch seinen systematischen Widerstand endlich wider Willen dazu zwingt, auch in der Bewirkung des Vernünftigen nun wirklich als Gewalt aufzutreten.

*

Ich sollte nun die Sache, der Verlag und Leitung dienen, beim Namen nennen und unzweideutig gegen ihre umlaufenden Verzerrungen abgrenzen. Aber ich bleibe bei der reinen Formfrage einst-

weilen stehen. Nochmals, was ist geschehen? Zwei große Verlage, die nach wechselvollen Sturmjahren einzugehen im Begriffe waren, deren einer seit Jahren von Hand zu Hand ging, einmal einem österreichischen Stiefeljobber, dann Leipziger Buchbindern u. s. f. gehört hatte, werden von einer fest gegründeten finanziellen Körperschaft gestützt, der Georg Müller-Verlag, der auch nach dem ersten Geldzuflusse nicht weiterkam, sogar ein zweites Mal, und haben sich seitdem, wie ihnen klar bedeutet ist und sie selber nicht anders wünschen, aus eigener Arbeit und Kraft zu erhalten. Ist das irgend Jemandem etwas Unerhörtes? Man nenne mir, man nenne gefälligst dem Publikum, diejenigen deutschen Groß- und Klein-Verlage, die, von Großdruckereien und Papierfabriken, Großbindereien, Zeitungskonzernen und Banken unabhängig, ohne dauernde Sanierungen, Zuschüsse, langfristige Wechsel in eigener Kraft stehen? Wieviele sind Anhängsel von Druckereien? Wieviele stehen, nach Art der Verbindung der Deutschen Verlagsanstalt mit dem »Stuttgarter Neuen Tagblatt«, an die Überschüsse eines Inseratenunternehmens, denn das ist eine Tageszeitung, so angeschlossen, daß die gemeinsame Bilanz ungefährdet bleibt? Was ist der Propyläen-Verlag als ein Teil des großen Konzerns, der ihm das Geld, das er braucht, sagen wir, um seine Risiken auszugleichen, wohl nicht gerade verweigern wird? Sollen wir bitten, uns von Verlag zu Verlag alle Bilanzen aufzumachen, alle Stützungen zu gestehen, oder sollen wir vielleicht selber sagen, was wir wissen, und was, um auch das sofort beizufügen, niemandem Schande machen würde? Den Verlegern nicht, und wenn sie Schlucker wären, die mit und ohne Geld nichts leisten? Den Geldleuten nicht, und wenn sie alle die schmutzigen Jobber wären, wie deren mancher hinter einem verarmten Hörigen von deutschem Träumer, dem selbständigen Verleger von ehemals, steht und seine Firma mißbraucht, ohne daß die kritischen Rassenärzte des demokratischen Feuilletons sich berufen fühlten, plötzlich der »gesunkenen Verlagsleistung« das Wasser zu besehen? Woher also der Lärm und die Tränen? Wo sind die Unterschiede? Sind eine Großbank, oder ein Inseratenblatt, oder ein Lederschieber innerhalb ihres normalen

Tätigkeitsbereiches dringender auf kulturellen Einfluß durch Buchdruck angewiesen als die Hamburger Gewerkschaft? Ist der Sieben-Stäbe-Verlag, der nur von Gewerkschaftsgeld lebt, schon Jemandem, dort, wo die Meinungen gemischt werden, anders als angenehm aufgefallen, und hat man etwas davon gehört, daß es dem »Kulturwillen des deutschen Proletariats« verargt worden wäre, die »Spargrotschen« seiner »schwerkämpfenden« Mitglieder in »Verlagsdilettantismus« zu »verpuffen«? Antwort!

*

Die Antwort war längst gegeben, bevor sie das Publikum hatte. Das Publikum hat sie erhalten, als man töricht genug war, den Moment für gekommen zu erachten, in eine plötzlich vorhandene Blöße bis aufs Herz durchzustößen; und zwar erhalten auf folgendem Wege.

Mitte Juni dieses Jahres hat sich im Georg Müller-Verlag ein mit halbjähriger Kündigungsfrist entlassener, seit vierzehn Jahren dort angestellter Prokurist erschossen, ein nicht unebener Mann, der auch schrieb, den viele Leute kannten und manche auch mochten, ein nach dem Urteil seiner Vorgesetzten vorzüglicher Arbeiter mit ungewöhnlicher Tagesleistung, zu dessen Ausscheidung man daher nur unter dem Drucke gebieterischer Notwendigkeiten geschritten war: Wer durchaus nicht begreifen konnte oder wollte, daß München aufgehört hatte, das alte verschlammte Schwabing zu sein, und auf die daraus resultierenden Herrenrechte innerhalb des Kontors durchaus nicht verzichten wollte und konnte, mußte eben seine Fähigkeiten und seine bedeutende Arbeitskraft an Stellen zu verwerten suchen, an denen man moderner denkt als in dem neuen Müller-Verlage und es lieber darauf ankommen läßt, daß ein gepeinigtes Mädchen aus dem Fenster springt, als daß man einen glänzenden Korrespondenten verliert. Der alternde Mann, abgewiesen, ertappt, gestellt, konfrontiert und überführt, mit der Drohung so wenig durchgedrungen wie mit den Ohnmachten und Krämpfen, zu denen er im Notfall zu flüchten pflegte, hat den jähen Geltungsverlust nicht überlebt und sich, wie

andere seiner Art, die sich in ihre wirkliche Persönlichkeit gestoßen sehen, kurzab verloren gegeben. Schrecklich. Der Armste. Zeitschwellen liegen voller Opfer. Nicht jeder schleppt sich über den Scherbenberg der erbarmungslosen Grenze; er fällt nicht über das ihm angestellte Bein; er fällt über die eigenen Füße. Weiter.

Die Zeitungschonik ist voller Selbstmorde Entlassener, Arbeitsloser, Existenzgeängsteter. Das Augenlid zittert beim Drüberhinslesen, das Gemüt nimmt es nicht mehr auf. Hätte der Fall sich anderswo ereignet, so hätte der Lokalredakteur drei Zeilen daran gewandt, die außer den persönlich Bekannten niemand gelesen hätte: Wir sind alle voll besetzt; die Toten müssen ihre Toten begraben. — Dieser Schuß riß den Funken aus der von langer Hand gelegten Leitung, das Wetter flog auf und schlug. Die Telephone weckten, die Ferngespräche sausten über Drahtmeilen, die Schreibmaschinen hämmerten. Die Rollen wurden verteilt, die Lügen formuliert, die Taktik festgelegt, die bereitliegenden Informationen aus den Kartotheken befohlen, es konnte losgehen. Endlich hatte man, was man wollte, die Publikationsform der Sache, für die sonst niemand hätte interessiert werden können, weil sie ein normaler, nüchterner und alltäglicher, wirtschaftlicher Vorgang ist. Selbstmord; und warum? Nun natürlich wegen seiner politischen Anschauungen; er war den neuen Herren zu sehr links; so? hat er sich wirklich neuerdings nationalsozialistisch geäußert? also dann weniger Wert darauf legen; nach vierzehn Jahren entlassen, fristlos, auf die Straße gesetzt, ein Familienvater; noch ein Mitarbeiter Georg Müllers selber; wollte den neuen Kurs nicht mitmachen; den dilettantierenden »Korvettenkapitänen«, die jetzt dort mit Hugenbergs Geld Hurratriotismus rasseln, von Anfang an ein Dorn im Auge. So? Also wenn das mit Hugenberg nicht stimmt, sagen Sie, »dem Vernehmen nach«, oder, »dürfte wohl nicht fernstehen«. Man hatte gewußt, daß die Ausführung der Entlassungsdrohung unweigerlich den Selbstmord herbeiführen würde? Natürlich, und wissen Sie, was die Antwort war? »Nun gerade.« Da wird scharf gemacht, was meinen Sie? Pardon wird nicht gegeben. »Krause — man wird sich diesen Namen

merken müssen, als den eines Aufrechten, der lieber in den Tod ging, als sich dem Willen eines neuen Herren fremder Geistesrichtung zu beugen.« — Was? Weibergeschichten, nichts Politisches? Sagen Sie also, »unter einem nichtigen Vorwande«, »wegen einer unbedeutenden Sache; wenn man wegen jeder Ziege, — na.« »Konnte er in letzter Zeit nicht mehr aktiv so, wie er wollte, so ließ man ihn doch wenigstens in Ruhe...« Jetzt, Melodrama, dritte Übersetzung. »Krause vor die Alternative gestellt, entweder zu parieren oder zu gehen... alter Angestellter... Überzeugung untrennbar werden sollen... der wirkliche Grund der Entlassung war die Orientierung des Georg Müller-Verlages nach rechts hin... vor einiger Zeit schon der DSV, neuerdings Hugenberg, und die geplante Zusammenlegung mit dem Albert Langen-Verlag, über den gleichfalls — nein, schreiben Sie „Kreise der Rechten“ bestimmenden Einfluß erlangt haben. — In dem Albert Langen-Verlag haben, wie ich höre, Angestellte bereits ihre Kündigung erhalten.« Weitere Schlußperspektive. Die Weißgardisten morden weiter. »Den Albert Langen-Verlag, in dem der „Simplizissimus“ — ach so; stimmt ja längst nicht mehr. Also schreiben Sie „bis vor kurzem“, man liest darüber weg. „So bröckelt ein Stück nach dem andern von dem Hause ab, auf das einst alles liberale Bürgertum so stolz war“ — warten Sie — der „Simpel“ hat doch gerade die liberalen Spießer — aber, es ist egal, das wirkt immer noch: Und zu seinem politischen Niedergange gesellt sich der kulturelle.“ Fein, was? „Richtungskämpfe zwischen rechts und links, die sich seit längerer Zeit schon bei Georg Müller abspielen... Hugenberg, Hugenberg, Hugenberg...« (Frankfurter Zeitung, 17. 6., Berliner Tageblatt, 14. 6., Regensburger Echo, 19. 6., usw.).

Fünf Tage später war die gemißbrauchte arme Leiche abgetan. Die verlagsseitigen Preßberichtigungen des Lügenfilms hatten registriert werden müssen. Nach den Informationen kamen, großgesetzt und stark gerahmt, die Leitartikel, Schlagzeilen fett. Es möge mit dem Toten gegangen sein, wie es wolle, Herr Werner Richter, Münchener Berichterstatter des »Berliner Tageblatts«, will »an

diesem Falle eines der trübsten Kapitel aus der traurigen Geschichte Nachkriegsmünchens« aufzeigen. Dies traurige Kapitel und Herrn Richters daruntergesetzter Verfassersname sind ein Zeitungsschwindel. Er hat sich aus Kreisen der Verlegerkonkurrenz eine der dort umlaufenden und fabrizierten Wahr und Falsch durcheinandermengen- den Materialsammlungen für Agitation gegen die Verbandsverlage verschafft und nicht einmal die Spuren verwischt, an denen der hezende Konkurrent durch den Journalisten hindurchblickt. Er kennt die Aufsichtsräte, die genauen Aktienverteilungen, die Privatverhältnisse der Beteiligten, den Kontorflatsch, und weiß außerdem nur, daß »zwei Verlage, die Jahrzehnte hindurch das Gesicht der deutschen Literatur wesentlich beeinflusst haben, zu Unternehmungen reaktionärer Interessentengruppen degradiert werden«, weiß aber andererseits auffallenderweise von dem »unaufhaltsamen Absinken des Qualitätsniveaus«, das der Georg Müller-Verlag bereits seit Jahren zeigt. Darum auffallenderweise, weil das nur der verlogene Konkurrent weiß, der den Satz geklopft hat, nicht dagegen das »Berliner Tageblatt«, das noch bis kurz vor der Parolen-Ausgabe über die Neuererscheinungen des Müller-Verlages und seine Kundschreiben ahnungslos des Lobes voll gewesen ist, also wohl in der Eile angenommen hat, daß dort in einer unangefochten gebliebenen Zuflucht des liberalen München besagtes Gesicht im wünschenswerten Sinne weiter beeinflusst werde. Nun wird man wohl seine verlorenen Lobeskosten fürchterlich zu decken beginnen; der Anfang damit ist mit Feuerüberfällen auf Wilhelm Schäfer und Kolbenheyer bereits in den Sichtbereich getreten. Und Herr Richter unterschreibt auch den weiteren Hegertratsch des verlegerischen Anonymus von den mühsam aufgebrauchten Geldern, mit denen Angestellte notdürftig ihre Zukunft sichern wollten, und die nun in Verlagsunternehmen von so unerfreulicher Bilanz und so rigoroser Personalpolitik investiert werden, durch verlegerischen Dilettantismus, denn der das geschrieben hat, ist verlegerischer Fachmann. Er, oder wer hinter ihm, sieht an die Stelle so »bodenständiger« Verlagshäuser, wie der Mainzer Müller und der Kölner Langen sie bekanntlich aus der Isar gehoben

haben, den »allmächtigen und seelenlosen Konzern des Verlagswarenhauses«, fett gedruckt, »getreten«. So sind die Handlungsgehilfen gewarnt, und so die Autoren, und so das Publikum. Nur gerade von Herrn Richter? Nur und gerade von dem »Berliner Tageblatt«, das mit dem Mute und der Verantwortungsfreudigkeit der freien Presse ein »öffentliches Interesse« konstatiert? Hände hoch! Und keiner rührt sich.

*

Am 29. Juni, als Monatschrift verspätet, und noch mit der Leiche an Bord, fährt die Schutzzeitschrift der Republik, des geschmackvollen Namens »Der Staat seid Ihr« ins Hafengebäude ein. Sie veröffentlicht einen Aufsatz »Handlungsgehilfen und Literaturpolitik«, der sich, ohne Quellenangabe, also wohl die gemeinschaftliche Quelle voraussetzend, rund fünfzehn Zeilen lang mit dem Aufsatz im »Berliner Tageblatt« vom 14. 6., »Ein Selbstmord«, wortwörtlich deckt. Eine normale Doublette, für die Quellenkritik eindeutig. Was folgt, zeigt, wenn nicht die gleiche Quelle, denselben Ursprung. Der traurige Fall biete endlich Anlaß, in der Öffentlichkeit die Frage nach der Berechtigung des Handlungsgehilfenverbandes zum Verlagsgeschäft zu stellen. (Doublette: B. T. 19. 6. »Richter«: »Wie der DSV, dessen Aufgaben natürlich ganz andere sind, als die Beteiligung an dem riskanten Geschäft des Verlagsbuchhandels« usw.) Dem DSV genüge die Hanseatische Verlagsanstalt nicht, vielmehr arbeite er daran, notleidende schöngeistige Verlage in seine Hand zu bringen. (Doublette: B. T. 19. 6. »Richter«: »... Welche Gründe nun eine rein soziale Berufsgenossenschaft hat, ihre Mitgliedsbeiträge zur Unterstützung notleidender Verlage zu verwenden« usw.). Man sieht, das Leitfossil. Der Georg Müller-Verlag sei in seiner jetzigen Führung ein ausgesprochenes Defizitgeschäft (Doublette: B. T. a. a. D. »... in Verlagsunternehmen investiert werden, deren Bilanz ebenso unerfreulich ist« usw.) Folgt Literatur- und Kontorklatsch, das Kombüßengerede über hohe Vorschüsse an gesinnungsmäßig nahe stehende Autoren. Diese, weil sie vor einem Halbjahre demonstratio

aus der Dichter-Akademie ausgetreten sind, nähmen die Werte des deutschen Volkstums als Aushängeschild, um Zwietracht nicht nur ins deutsche Volk, sondern auch unter ihre »Dichterkollegen« zu säen, würden fast ausnahmslos beim Georg Müller-Verlag verlegt, kriegten dort soviel Geld, daß sie es sich leisten könnten, »das sonst doch wohl schwerlich so an den Tag gelegte hohe Selbstbewußtsein zu zeigen«. Diese Kostbarkeit steht dort wirklich, w ö r t l i c h , zu lesen. Folgt die Besfergnis, die im DVV organisierten Buchhandlungsgehilfen könnten bald dem Publikum nur noch »völkische« Bücher, statt solcher »mittlerer demokratischer Gesinnung« vorlegen, sowie die naive Frage, warum der DVV nicht die von ihm erworbenen Lagerbestände bekannter Verlage in die Hanseatische überführe und dort mit offenem Visier verkaufe, sondern sich vor dem Publikum maskiere (Doublette: »Frankfurter Zeitung«, 19. 6.), und die —, man muß hinsehen, um seinen Augen zu glauben, ja, wirklich, die Forderung von fair play! In dem Unschuldlande, in dem der Verfasser dieser idiotischen Tirade zu Hause ist, scheint ein Firmenkredit Handelswert noch nicht zu besitzen, — »Löwen sollen Lämmer werden, und die Woge fließt zurück«. Folgen die Lamentos über den Aufbau der erstrebten geistigen Macht mit den Mitgliedsbeiträgen von Angestellten (Doublette: B. T. a. a. D.) und ein wehleidiger Aufruf an diese letzteren, sich in den Büchern des Georg Müller-Verlages darüber zu orientieren, in welchem Verhältnisse die dort verbuchten Autorenvorschüsse zu dem Durchschnittsgehalt eines Handlungsgehilfen stehen. Der Dolchstoß von hinten aus dem letzten Kriegsjahre, Belehrungen des Musketiers über Generalsgehälter. Auch das steht da, w ö r t l i c h . Der Tod Karl Krauses müsse ihnen die Augen öffnen. »Erst als die Firma in die Hände eines Verbandes überging, dessen ausdrückliche Aufgabe der soziale Schutz der Angestellten ist (Doublette: B. T. a. a. D. »eine rein soziale Berufsorganisation«), war es mit der Sicherheit seiner Existenz zu Ende! Finale: Wenn man sich nicht auf den Boden des Staates stelle, fördere man durch die eigenen Beiträge den Aufstieg der Mächte, die das soziale Gesetzgebungswerk schleunigst abbauen

würden. Auch das »Berliner Tageblatt« a. a. D. unterscheidet vorsichtig zwischen den Handlungsgehilfen, die einstweilen Bewährungsfrist erhalten, und ihren »kapitalistisch eingestellten Kapitänen«, demjenigen, was im obigen Aufsätze »schon beinahe geistige Diktatur des Proletariats« genannt wird.

Wie steht es nun? Hat Herr Richter auch diesen Aufsatz informiert, auf Grund seiner einem Zeitungskorrespondenten alle Ehre machenden Fachkenntnis verlegerischer Interna? Oder hat er sich so, ohne Namensnennung, die das Zitat als Zitat kenntlich gemacht hätte, frech ausschreiben und benutzen lassen? Er muß, der gutmütige Mann, um der gemeinsamen Sache willen, ein Auge zugedrückt haben, oder er hat, vielleicht, ein Nachdruckshonorar liquidiert, zum Schutze seines »geistigen Eigentums«?

Nein. Man ist, bei aller Schmutzerei, diesmal so unklug gewesen, die Leser für dümmer zu halten, als man selber ist. Man hat sich diesmal nicht maskiert. Über diesem Aufsätze wenigstens steht klar und deutlich »Aus Verlegerkreisen wird uns geschrieben«, und die Zeitschrift gibt, unter eigener Urteilsenthaltung, einer »Zuschrift aus Verlegerkreisen« Raum. Damit ist Herr Richter als das gekennzeichnet, was er ist, ein armseliges Instrument, und das »Berliner Tageblatt« steht da, als das, was es ist, das politische Propagandamundstück nackter Konkurrenzpolitik, — Verlegermache, Zeitungsmache, Mache und nochmals Mache, — Lumperei, die anzusehen widert.

*

Und hätte er sich nicht zu dem, was er ist, bekannt, der Hezer, hätte er sich nochmals vermüllert oder verschulzt, wie vorher verächtelt, er wäre mir so wenig entschlüpft, wie in der alten Tarnkappe: ich weiß, wo er sitzt und zu finden ist.

Mißverstehe mich niemand. Es ist ein hartes Los, um der Verteidigung des Gerechten und Ehrlichen willen aufzudecken, was zugedeckt geblieben wäre, wenn nicht die Schlechtigkeit und Torheit die Hülle vom Verdeckten risse. Es ist kein Spas für mich, das Schweigen, das ich gewahrt hatte, zu brechen, nachdem das Geschäft der

Enthüllung seit Jahren als literarischer Handelszweig blüht und seine Vertreter brandmarkt. Hier geschieht, was geschehen muß, nur damit nicht untergeht, was nicht untergehen darf. Auch die Notwehr ist ein schreckliches Tun.

Mitte 1930 gab der Georg Müller-Verlag einem namhaften jüngeren Dichter den Wunsch einer engeren Verbindung zu erkennen und machte ihm ein für den Unbegüterten, schwer Arbeitenden kaum abzuweisendes Angebot. Die Erstlingschrift, durch die dieser Autor sich sofort einen verdienten Namen gemacht hatte, war in einem der bekanntesten Aktiengroßverlage erschienen, und der junge Mensch hielt es für seine Pflicht, vor Annahme des Vorschlags dem Erstverleger eine Option auf den ihm gebotenen Kontrakt anheimzustellen, welche Option dann durch den Verlagsbesitzer ausgeschlagen wurde und den Weg nach München freigab. Kurz darauf reute den obigen Verleger die unkluge und an falscher Stelle geizende Preisgabe dieser von ihm ganz nach ihrem Werte geschätzten seltenen Begabung. Von einem Besucher auf seine Frage, in welchen Verlag K. gegangen sei, wahrheitsgemäß beschieden, hat der Unbedachte wörtlich geantwortet, dann könne er seinen ehemaligen Autor nur bedauern: Wer zu Georg Müller gehe, sei verloren, denn er könne ihn versichern, die jüdischen Literatur-Verlagsaktiengesellschaften seien im Begriffe, einen Ring zu bilden und einen Druck auf Öffentlichkeit und Buchhandel auszuüben — wozu sie mit Hilfe »ihrer« Presse in der Lage seien —, gegen welchen Druck ein Georg Müller-Verlag mit seinen Autoren nie aufkommen könne. Ich habe, um diese Darstellung durch Personalien nicht paradox ins Wüste zu treiben, aus Achtung für mich selber, nicht für die Verächtlichen, die Namen unterdrückt. Aber wenn es gewagt wird, die oben berichtete und durch das Zeugnis eines makellosen Ehrenmannes beglaubigte Erklärung abzuleugnen, so veröffentliche ich sofort außer den hier unterdrückten die Namen aller Zeugen, die in einem Parallelfalle einstimmig bestätigen werden, daß Drohungen dieser Art von den Bedrohern sofort

in schablonenmäßige Bearbeitung des Buchhandels gegen Autoren umgesetzt werden, und daß sie z. B. noch vor Erscheinen von Paul Uwerdes' neuem Buche bei Georg Müller ebenso vor Münchner Jungbuchhändlern wie in anderen Gegenden Deutschlands, Berlin vor allem, in der Form des Rates aufgetreten sind, trotz der vorzüglich geschriebenen »Pfeiferstube« des Genannten, die eben doch nur »ein eigenes Erlebnis darstelle«, gerade gegen diesen Autor besonders skeptisch zu sein. Nochmals: Hände hoch, und keiner rühre sich in dieser Mordschenke der Niedertracht, die unsere edelste und reinste Jugend, nun sie die mit dem Schwerte vertauschte Feder für sich und die Thren führt, vogelfrei erklärt und wehrlos wähnt, wenn sie aus der Frohnde von Gesellen tritt, die fair play verlangen, vom anderen nämlich, damit sie selber, hinter die Fehler und Helfershelfer ihrer Presse versteckt, aus ihrem Kasseninteresse ein öffentliches Interesse machen können, — die ihren »König« zwar nur in unbedachten Momenten zugeben, aber die »Diktatur« des Hamburger Verbandes an die Wände malen, den Handlungsgehilfen die Vorschüsse der Georg Müllerschen Autoren zurauen und der ringenden jungen Poesie die Kontrakte abschlagen, unterhalb deren sie glauben können, mit der heiligen Armut zu markten. Menschen wie Uwerdes verloren? Nicht solange ich lebe und eine Klinge schlage. Wenn man sich der Waffenehre normaler Rechtsgleichheit begeben und die Gewalt sprechen lassen will, kann man Faustrecht haben, morgen, sofort, und die Mächte des deutschen Geistes, die ich hier verantworte, werden, das kann ich versichern, nicht durch falschverstandene einseitige Vornehmheit dem Lumpen die Vorhand lassen. Als die deutsche Bühnennunzucht in die Zürcher Theater drang, legte sie ein freisinniger Mann, ein großer Kritiker und Zeitungsmann, Hans Trog, an der Spitze eines Gewalthaufens von Züricher Studenten, nur Schweizer, nur Bürger, von den Brettern. Wer das in Deutschland erleben will, dem stehe ich, und diejenigen, die mir folgen, augenblicklich zu Diensten. Wenn Krieg sein soll, — nicht e i n mal, z w e i mal Krieg. A corsaire corsaire et demi. Zu gut deutsch und goethisch: Auf einen Schelmen anderthalbe. Ich habe keine

Angst vor Worten, und auch vor anderem nicht. Und um noch goethisch und frankfurterisch fortzufahren, den Schluß von »Hermann und Dorothea«: »... So stünde Gewalt auf gegen Gewalt, und wir erfreuten uns alle des Friedens.«

Dies auch im Interesse der »Frankfurter Zeitung«, die sich bis zum 1. Juli im Hintertreffen der Front gehalten hat, um dann durch einen alten Münchener Literaten den Presseklatsch der Tagesblatt-Mache neuerdings zusammenhaken zu lassen und mit Argumenten, Urteilen, Abschätzungen zu versehen, die durch ihre herablassende literarische Haltung den Eindruck vernichtender Neutralität machen sollen, und auf den Allerdümmsten vielleicht wirklich machen, — während dahinter Herrn Schwein natürlich das gleiche Propagandamaterial des Verlegerringes wie seinen robusteren Kollegen zugesteckt ist und aus den zerschlissenen Taschen guckt. Er konzediert großmütig dem, was er »deutschbeschränkte und reaktionäre Verlage« nennt, das Existenzrecht, ganz wie »fortschrittlichen liberalen und welterschlossenen«. Er bestreitet dem Georg Müller-Verlage nur das Recht, sich auf »volksechtes Schrifttum und gesunde Entwicklung des deutschen Geistesleben« beschränken zu wollen, denn er weiß und verrät, was diese Jesuiten von Hugenberg-Leuten darunter verstehen, nämlich »die Umstellung auf heimatkünstlerische, nationalistisch, zum Teil natürlich auch konfessionell gefärbte Tagesbedürfnisse«. Das Geheimnis, woher er das weiß, denn der Georg Müller-Katalog hat es ihn nicht lehren können, hütet er im keuschen Busen, bei der »Herzensliebe«, mit der er und »das ganze gebildete Deutschland der Vorkriegszeit« an dem »freien und weltbürgerlichen Programm der beiden Altmünchener Verlage gehangen« habe. Er selbst hängt noch da, an diesem abgeschnittenen Aste. »War denn das volksfremd und ungesund?« fragt er, der Tor, und gibt sich selber sofort die Antworten, wenn er von dem »alten vorwiegend skandinavischen Bestand« des Verlages Langen redet, wenn er der kraftvollen jungen Schar des Georg Müller-Verlages, die er sich zum Troste aufzählen muß, die älteren zur Seite stellt, Ernst, Kolbenheyer, Grimm, Thoma, sie alle, was er halb zuschmiert, l ä n g s t v o r d e r

Neuordnung richtunggebende Autoren der beiden Verlage, — und wenn er diesen männlichen Gestalten was gegenüberstellt? Den bekanntlich so urgesunden Dauthenden, den notorisch so volksechten und bildsaubern Wedekind seiner eigenen großen Zeiten. Kuederer freilich sollte er nicht nennen: diese noble und grimmige Prachtgestalt gehört zu seinen Böcken statt zu seinen Schafen, zur kernigen Poesie und Gestalt, statt zu den schillernden Tiefseefarben von Dauthendens immerhin etwas protozoischer Lyrik und dem Dauerfater der Wedekindschen Fragenkneipe. Und Wassermann sollte er nicht zu nahe bei Albert Langen nennen, — warum? das bleibe unberedet. Und den »Simplizissimus« von 1900 nicht gegen das München von heute, warum, das hat so seine Gründe, die Herr Eßwein, ich weiß nicht, ob er sie nicht kennt oder in seiner unwahrscheinlichen Unschuld nicht zu kennen braucht.

Aber ich vertue Zeit und Raum, indem ich mich stelle, als wäre dieser überlebende Marasmus belehrbar. Wer, will ich lieber fragen, gibt einem Manne ohne Leistungen und ohne Autorität das Recht, der gesamten Altersstufe ohne Unterschied, die der Georg Müller-Verlag an die älteren und bewiesenen Verlagsnamen organisch angeschlossen hat, den Anspruch auf Weiterführung der Verlags-tradition zu bestreiten, soweit sie durch ihre großen Namen im Deutschen, Echten und Gesunden festgelegt war, ihr eine »engere, begrenztere Welt« als den Bohémeliteraten seiner Jugend, und damit den ganzen »Abstand« der einen von der anderen Generation anzuhängen, unter dem Heßerworte »Reaktion«? Wer denn macht ihn, und gerade ihn, gewiß, wo Ludwig Thoma, wo Josef Kuederer heut ständen, wenn sie, die so beklagenswert kurz gelebt haben, heut lebten? Wer hat ihm verschwiegen, daß »Namen wie Paul Ernst«, die er nur als Reaktionsbegriffe schabloniert, in Zeiten verschollenen Irrtums so bei Karl Marx gestanden haben, wie der Thoma's beim bösen alten Simplizissimus, und wer ermächtigt denjenigen, dessen »Herzensliebe« zu der tückischen Bulldogge auch durch Not und Tod und die Schmach des Vaterlandes unbekehrbar geblieben ist, den Männern das Maß zu nehmen, die dieser Schmerzen heimlich

bildende Gewalt an sich zu erfahren Seele und Leib genug besessen haben? Wer hat ihn dazu ermächtigt, mit dem grotesken Bilde, dessen er sich bedient, jenen Jüngeren, den von ihm maulend und zimperlich Begönneren, »die für ihren Standpunkt ungeeigneten Schultern« der Generation zu verwehren, die er als eine Heldenzeit preist, freilich, und als das, was er ist und immer war, preisen muß, die aber für die ihr gleichaltrige, die wirkliche Deutsche Literatur immer und auch 1900 nur als Farce existiert hat, die Hofmannsthal anwiderte, die George abstieß, die Schröder und ich uns mit Feuer und Schwert vom Leibe gehalten haben, deren Deutschland sich schämt, die das hämische Ausland uns noch lange genug vopspreizen wird, die wir aus den letzten Winkeln unseres Gedächtnisses kehren wollen, wie tags nach der Orgie den Unflat ihrer stinkenden Blumenreste? Ungeeignet die Schultern der Genannten für den Auftritt des durch den Hals geschossenen Aloverdes, des in Kurland frankgerittenen Mechow, des ungeheuren Arbeiters Kolbenheyer, der die Paracelsus-Trilogie den bittersten Notjahren abzurängen vermocht hat wie ein Held, des von Afrika, dem gewonnenen und verlorenen, abgehagerten Grimm? Wohl ungeeignet: denn sie würden darunter zusammenbrechen: Man sollte den Mut haben, rät Herr Schwein, sich zu sich selber zu bekennen, ohne Strindberg und ohne Wedekind, ohne deren Namen für sich auszunützen. Der Rat wäre an sich schon befolgt worden, befolgt, ehe er gegeben war, wenn nicht leider . . . : » . . . Wenigstens waren die Werke von Wedekind und Strindberg kurz nach der Übernahme auf dem Verlagsmarkte angeboten« (»Der Staat seid Ihr«. 29. Juni 31). Der Mann, der die beiden alten Verlage retten soll, hat sie nicht im Sack gerettet, sondern in der Wurffschaufel, das Rettbare, nicht das Unrettbare. Ich bin begierig, zu erfahren, wer das Geschäft des Ankaufes der beiden antiquierten Schrecken, entspensteter Gespenster von anno dazumal um der guten Sache willen als »fortschrittlicher liberaler welterschlossener Verlag« auf sich nimmt, und wie lange es Herrn Pezold bleibt. Lamentieren ist billiger als riskieren, es kostet sogar gar nichts und schadet vielleicht doch dem Gegner hier und da; hier stehe ich, ich kann nicht

anders. Man wird sich mit sich selber auf den noblen Ausweg einigen, dem Verlage die beiden Klassiker zu mißgönnen, laut und öffentlich und entrüstet, und sie ihm zu gönnen, im Stillen und händereibend.

*

So sieht die Front der Preßmaschinerie gegen den Georg Müller-Verlag aus, so die der Literarischen. Hinter ihnen beiden ist der Maschinist der Macher, die Verlegerkonkurrenz und ihre wahrgemachte Drohung, hier offensichtlicher, dort versteckter, festgestellt und ich könnte damit die Beweisaufnahme für geschlossen erklären. Aber ich will den Festgestellten die Mühsal des neuaufzubauenden Ablenkungs- und Entrüstungsapparates von vornherein sparen, den sie schon, während sie lasen, sich durch den verstorben Kopf haben gehen lassen, und mir selber den Ekel eines neuerlichen Zurückkehrens auf einen so unwürdigen Kampfplatz. Darum erkläre ich, daß ich den tatsächlichen Zusammenhang, den ich den Lesern aus den Zug- und Trugreden der bisher erörterten Dokumente erschlossen habe, nicht aus diesen allein, den für die Öffentlichkeit bestimmten der Verlegermanöver, hätte zu erschließen brauchen. Ich bin im Besitze der gesamten Unterlagen, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, und habe mich dazu entschieden, aus ihnen nur so viel, wie der Fall bei strengster Prüfung unentbehrlich macht, der selben Öffentlichkeit zuzuleiten, deren »Interesse« man unklug genug gewesen ist, anzurufen, während meine Freunde und ich geschwiegen und hingenommen hätten. Ich wiederhole, daß mir persönliche Bloßstellungen weder sittlich noch zweckdienlich erscheinen, und daß ich der Versuchung nicht ausgesetzt bin, dem ruchlos heraufbeschworenen Streite die Formen letzter Furchtbarkeit zu geben, die ihn, nackt herausgesprochen, auf Leben und Tod stellen würden. Ich habe daher in dem folgenden alle Namen durch Buchstaben ersetzt, die keine Anfangsbuchstaben sind. Man zeige sich dieser Schonung würdig. Schon zu dem, was hier geschieht, bin ich gezwungen worden. Ich will nicht zu mehr gezwungen werden als diesem. Der Augenblick, in dem ich die vollen Namen ans Brett und die gesamten Dokumente

vor die Tür schlagen müßte, würde den Kampf nicht beenden, sondern den neuen entfesseln, vor dessen unausweichlichem Ende ich das ruhmreiche deutsche Verlagswesen bewahren möchte, um seiner, um meiner, um unser aller willen.

*

Vor mir liegt unter anderm das Protokoll der Hauptversammlung des Arbeitgeberverbandes der Deutschen Buchhändler vom 1. Mai 1931, um mehr als einen Monat also älter, als der Münchner Selbstmord und seine aberwitzigen Pressefolgen. Das folgende ist mir, samt demjenigen, was ich zurückhalte, wie so vieles andere, das mir von bekannter und unbekannter Seite zugeleitet wird, und von dem ich an meiner Stelle im Stillen Kenntnis nehmen muß, zur allgemeinen Information vorgelegt worden, und der Gedanke, mich seiner anders als informatorisch zu bedienen, wäre mir auch in gespannten Lagen nie gekommen. Nicht ich breche Vertrauen und Frieden, sondern Vertrauensbruch und Friedensbrecher zwingen mir das, was sonst nie zur Waffe geworden wäre, als Waffe in die Hand.

In dieser Hauptversammlung sind außer Verlegern auch selbstständige Sortimentsbuchhändler vertreten. Auf dem letzten Punkt der Tagesordnung, unter »Verschiedenes« finde ich u. a. verzeichnet »Aussprache über die Beteiligung der Handlungsgehilfenverbände, speziell des DHB, an Buchhandelsunternehmungen«. Der Aussprache hat eine Denkschrift zugrunde gelegen, die sich mit der buchhändlerischen Betätigung des DHB, nachdem sich diese außerordentlich entwickelt habe, befaßt. Veranlaßt ist sie durch die Unsicherheit über alle Einzelmaßnahmen des DHB auf allen seinen einschlägigen Betätigungsgebieten, über die man zu wenig erfahre, d. h. wisse, — in welchem Zusammenhange die Aufgabe des Buchhändlerbörsenvereins dahin definiert wird, »die Liste der vom DHB finanzierten Unternehmen möglichst vollständig zu erhalten, damit er stets über die Entwicklung der gewerblichen Betätigung des DHB unterrichtet sei«. Daß die damit angeratene Werkspionage beschlossen worden ist und gewirkt hat, beweisen die der Presse zu-

geführten oben berichteten Indiskretionen aus Kontoren und Büchern. Daß sie nicht zur vollen Sicherheit gelangt ist, beweisen die im Denkschriftprotokoll als erhoben bezeichneten total unsinnigen Tatsachen, wie die, daß der DSV sich neuerdings auch dem Absatz von Rohmaterial und Papier zuwendet, und die in der Aussprache wiedergegebene ebenso unsinnige Behauptung des Herrn Dr. A. (Großverleger), der DSV habe 5 Millionen Mitgliedsgelder zinslos angelegt. Die Atmosphäre, in der diese Nervosität entsteht, arbeitet, bearbeiten läßt, ist die der Panik. Von hier aus erst werden die in der Presse lancierten unwahren Behauptungen über den Georg Müller-Verlag Ursprungsmäßig und in ihrem unglückseligen Zusammenhang verständlich.

Die Denkschrift summiert dahin, daß dem DSV seine günstige Finanzlage erlaube, immer mehr Betriebe zu erwerben. Es bestehe die Gefahr, daß sich diese zu einem Riesenunternehmen ausdehnen. Der Börsenverein habe sich wiederholt mit der Frage beschäftigt, ob für eine Beschreitung des Rechtsweges Handhaben beständen, und habe dies endgültig verneinen müssen. Nachdem die Rechtsgutachten, die augenscheinlich eingeholt worden sind, dahin lauten, daß die einschlägigen Bestimmungen des BGB im Sinne der Wünsche des Verlagswesens nicht interpretierbar sind, steht zur Erörterung das einzig Übrigbleibende, dort definiert als »ein Wirken im Stillen«.

Herr Dr. B. (Großverleger) berichtet hierzu, welche »Taktik« anlässlich der Tarifverhandlungen mit den Gehilfenvertretern Herr Dr. A. (Großverleger) eingeschlagen habe. Dieser habe einen an sich indifferenten Hinweis der Gehilfen »sofort aufgegriffen«, indem er es als deren Sache bezeichnet habe, den Unternehmungen des DSV und der zinslosen Anlage von 5 Millionen Mitgliedsgeldern (oben erledigt) »entgegentreten«. — Redner schildert dann an Hand von Beispielen den Übergang von immer mehr Betrieben in die Hände des DSV, dem die Verwendungsmöglichkeit von 12 Millionen jährlich angeblich gestatte, jeden »Fehl Schlag« durch eine neue Fusion zu verschleiern. Hierüber seien den DSV-Mitgliedern bei

jeder sich bietenden Gelegenheit — Tarifverhandlungen —, »die Augen zu öffnen«. »Nur diese Kleinarbeit wird allmählich zum Ziele führen, während ein Vorgehen in der Öffentlichkeit zum Schaden der Arbeitgeber stets von wirtschaftlichem auf soziales Gebiet umgedeutet wird.« Die Heißsporne hätten sich, als in München der Schuß fiel, des klugen und erfahrenen Mannes erinnern sollen.

Einer dieser Heißsporne, der dem Börsenverein zumutet, den ihm faßbaren Buchhandlungsgehilfen-Verband zum Austritt aus dem DSV zu bestimmen, wird durch Herrn Dr. C. auf die Unmöglichkeit eines solchen Ausscheidens, wegen zu großer Bindungen, hingewiesen, sowie auf das fernere, daß jener — und viele andere — den Einfluß des DSV beträchtlich unterschätzen. Angriffe auf ihn würden ihn nur vorsichtiger machen, und »man würde dann noch weniger erfahren«. Die wirtschaftliche Entwicklung, gegeben durch die zufließenden gewaltigen Beiträge der Mitglieder, die nach Beteiligung drängten, lasse sich eben nicht aufhalten. Nur wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse — lies Krisis, Arbeitslosigkeit, Zahlungseinstellungen, Bankerotte, allgemeiner Ruin — den Verband zwingen, der Wirtschaft das Geld wieder zu entziehen und es im Interesse seiner Mitglieder zu verwenden, könne das Verhalten des DSV eine Korrektur erfahren, und auf einen solchen Moment müsse man hoffen«, hoffen! auf den Ruin der Wirtschaft, der willkommen ist, wenn er nebenbei den Konkurrenten aus dem Felde schlägt. Ewig schade, daß nicht dies unerhörte Geständnis »aus Verlegerkreisen« an »Der Staat seid Ihr« und die Handlungsgehilfen weitergeleitet worden ist, mit deren Ausnützung jenes edle Unternehmertum so innig fühlte, so warm mitschlug. So erfahren sie nun durch mich, daß diese gleichen Mitfühlenden auf das Eintreten von Katastrophen hoffen, die den Angestellten nur noch zum Bettler nach außen, zum geretteten Schiffbrüchigen nach innen machen würden, und seine stolze Gewerk-

schaft auf die Rettungsbootfunktion herunterliquidieren im allgemeinen Untergange.

Herr Dr. B. (s. o.) stimmt dem Hauptteile der obigen Ausführungen — ich hoffe zu Ehren des vornehmdenkenden und hochverdienten Mannes, nicht auch ihrem Schlußteile — zu. Die Friedensvorstellungen über Verwendung von Gewerkschaftskapitalien — etwa hypothekarische — seien bei der heutigen Lage des Grundstücksmarktes veraltet. Einem Vorgehen gegen den DSV unter Marke U. B., das der Sache nur Schaden könne, widersetzt er sich. Man sieht den Warner, der das Treiben nur wider Willen mitmacht.

Herr F. in G. (Sortimenter) berichtet über den lokalen Stand der Buchhandelsunternehmungen des DSV. Er empfiehlt dem Kollegen die »Bearbeitung« der eigenen Angestellten und gibt an, was man diesen einreden könne, um ihnen den DSV als Hindernis auf ihrem Wege zu eigener beruflicher Selbständigkeit zu zeigen, was dann Austrittserklärungen nach sich ziehen würde: Wiederum ist es Dr. B., der dieser Torheit entgegenhält, dem Verbandsmitgliedern gar nicht zum Bewußtsein kommen, aus welchem Grunde solche Mitglieder anschieden. Er weist immer wieder auf die Notwendigkeit der Aufklärungsarbeit über unwirtschaftliche Verwendung der Mitgliederbeiträge hin. — Diese Taktik ist aber darum aussichtslos, weil zugeständenermaßen weder Dr. B. noch seine Verbandsgenossen, noch der Börsenverein Einblick in die Gesamtmittel des DSV und ihre Gestion besitzen und ihre Vermutungen über Art der Verwendung von Mitgliederbeiträgen, irrige Vermutungen, lediglich Selbsteinflüsterungen des Konkurrenzwunsches sind, es möchte so sein, wie sie vermuten.

Ein fast gleichzeitiges Protokoll über eine Versammlung, die genau als das, was sie ist, zu bezeichnen, mir Verantwortungsgefühl und Schonung wiederum einstweilen verbieten, enthält unter »Vorgehen gegen die gewerbliche — d. h. verlegerische — Betätigung des DSV« ab Absatz 3 den Hinweis des Dr. U. (Großverleger) auf die nur noch der Verwaltungsratsgenehmigung bedürftige Fusion

des, nicht ausdrücklich genannten, Georg Müller-Verlages mit dem als solchen bezeichneten Albert Langen-Verlag. Auch dagegen »könne man nichts unternehmen«. Man könne nur die Ganleiter veranlassen, Aufschluß über die Rentabilität der geschäftlichen Tätigkeit des DVV zu verlangen und ev. Einspruch zu erheben. Das könne gelegentlich persönlicher Fühlungnahme geschehen. Er habe in J. anläßlich einer Tarifverhandlung die Sprache darauf gebracht.

Die Sprache darauf gebracht, das ist ein bescheidenes Wort für das, was er getan hat und tut. Er, der Großverleger, und neben ihm andere, aber er vor allem, hat maßgebende Buchhandlungen, die ich ihm genau nennen kann, persönlich bereist, um in den Hinterstuben der Buchhändler sein Urteil über den Georg Müller-Verlag und seinen heutigen Leiter gänzlich, gründlich, rücksichtslos niederzulegen. Und da dieser Mann an der Spitze des einzigen deutschen Verlages steht, den man klipp und klar eine Bücherfabrik nennen muß, ein »seelenloses Verlagswarenhans«, wie Seinesgleichen im »Berliner Tageblatt« den Georg Müller-Verlag zu schmähen aus Angst und Neid gewagt hat, so erkenne ich ihm, und ihm allein, den Ehrenschutz der Anonymität hier öffentlich ab und nenne den bedenkenlosen Beschädiger eines aufopfernden Arbeiters am deutschen Geiste beim Namen: es ist der Generaldirektor der Deutschen Verlagsanstalt, Kilpper. Dem jungen Verlagsleiter gegenüber, den er unter dem ganzen Schwergewichte seiner Stellung an der Spitze eines riesigen Verlagsgebildes hinterrücks zu zermalmen sucht, steht er als ein Senior gegenüber, ein Magnat und ein gefährlicher Gegner. Mir gegenüber und der Deutschen Literatur, für die ich das Wort führe, ist er ein Nichts, ein beliebiger vergänglicher Geschäftsmann des praktischen Augenblicks, der für gar nichts anderes steht als für Geld und Gewinn, der nie für etwas gestanden hat, was ihn an den Geist der Deutschen Literatur anzuschließen vermöchte. Wenn er für Geld und Gewinn nur so steht, wie tausend Geschäftsmänner auch, die mich auf der Straße kreuzen, kann ich ihn überhaupt nicht gewahren; wenn er, auf Geld und Gewinn gestützt, in den Ecken des Sortimentebuch-

händlers Brand legt und Gift streut, so fliegt ihm der Generaldirektor vom Leibe, und ich gehe auf ihn zu, wie auf jeden Feind des deutschen Volkes, der, ohne Titel, Geld und Gewinne und Geschäftsmacht, es mit Gift und Brand hält, hinter verschlossenen Türen. Ich nenne eine Kage eine Kage. Er öffne den Mund, und ich stelle ihn gegen die Zeugen.

*

Der Leser hat in den veröffentlichten Aktenstücken den letzten noch fehlenden Schlüssel zu den ihm dargestellten Ereignissen. Der Verlegeraufsatz »Der Staat seid Ihr« und die Zeitungsartikel sind also als Aktionen auf Grund der in Leipzig festgelegten Richtlinien erwiesen, an die sie sich bis ins Einzelne sklavisch halten, leider nicht an den Rat des Besonnenen, die Öffentlichkeit zu meiden, in der sie sich nur schaden könnten. Die Ideenprogramme des DSV sind in Leipzig, wo man unter sich war und sich nichts vorzumachen brauchte, überhaupt nicht berührt worden. Jenes klägliche Gewäsch von Reaktion, sinkendem Kulturniveau und ähnlichem ist Parteizutat für den politisierten Zeitungsleser, und darum der Vorwurf gegen Kolbenheyer und die Seinen, sie säten Zwietracht ins deutsche Volk, von der typischen Gesinnungschönheit dieser Fairplayforderer. Der Nachdruck wird vielmehr auf die Absprengung der Verbandsmitglieder von der Verbandsführung gelegt, ein für den Augenblick, wie in Leipzig von Vernünftigen klar erkannt worden ist, total ohnmächtiges Unterfangen, denn die Verleger besitzen keine Waffen dafür und sind auf das ganz mißliche Verdachtmaterial angewiesen, das hier in seiner Fadenscheinigkeit vorgelegt und erwiesen worden ist. Sie empfehlen geduldige Kleinarbeit, Sammlung von Spionagematerial und Einzelbearbeitung der Berufsstandesgenossen, was sich als gleichfalls aussichtsloser Behelf der eingestandenen Ohnmacht kennzeichnet, denn die realen Kräfte des gefürchteten Gegners wachsen begreiflicherweise viel schneller als die an seinen Stützen nach schwachen Stellen tastende Abnützung. Diesen Versuchen fehlt, was jenen Kräften zu Gebote steht, die Fahne und das Ziel. Der DSV ist seinen Feinden darum so ungeheuer überlegen, weil er selber in

ihnen gar keine Feinde sieht und einen Konkurrenzkampf mit ihnen gar nicht führen will. Die Unterlegenheit der Verleger besteht in der Armseligkeit, daß sie noch immer ausschließlich das nackte wirtschaftliche Monopol verteidigen, während der Kampf längst auf die höhere Ideenebene verlegt ist. Für den DSW ist seine verlegerische Betätigung gar kein Endzweck in sich; das ist er nur für den Verleger. Der DSW bekämpft, wo er kämpft, nicht Berufsstände und Konkurrenzen, sondern Volksgefahren, als Volksanwalt mit Anspruch auf Führung. Die Verleger bekämpfen nur wirtschaftliche Gefahren für ihre Unternehmergewinne. Jener hat es vermocht, fast eine halbe Million aufsteigender junger Deutscher sozial, wirtschaftlich, ideenmäßig zur Körperschaft um sich zu vereinigen, ein festgeschlossenes Heer, das seiner bewiesenen Führung vertraut, auf sie stolz ist und des Sieges sicher. Diesen bleibt nichts als jene triste Überläufer- und Deserteur-Propaganda, die eine Mannszucht zerreißen, zerklüften, unsicher machen soll. Das Mittel dieses traurigen Geschäftes ist wie immer das, den Soldaten als das verführte Opfer seiner gewissenlos verprassenden Ausfänger von oben darzustellen, und ihm die Idylle vorzuspiegeln, in der er leben und spießern könnte, wenn er von der Fahne ließe, wieder nichts sein wollte, als der »kleine Mann«. Es ist ein charakterloses Arbeiten gegen Charaktere, von dem man sich abwendet.

Der Kampf geht um den halbproletarischen Angestellten, der, in der Organisation aufsteigend, zur wirtschaftlichen Gefahr für den Unternehmer wird und als solche nur durch Umstände ausscheiden könnte, die ihn wiederum proletarisieren, es sei denn, seine Organisation schrumpfe so endlich auf ihre sozialen Urbestände zusammen. Mit diesen Verhältnissen aber hat der Unternehmer sich längst abgefunden, wo die radikal politische Farbe reiner Parteigewerkschaften sein Freund- und Feindbild nicht verwirrt und die Normen des wirtschaftlichen, etwa des Tariffkampfes, sich denen des politischen angeglichen haben. Dagegen vor der vaterländischen Gewerkschaft, obwohl sie im politischen Gegensatz nur zum Gewerkschaftsradikalismus steht, ihm entzieht und der bürgerlichen Gesellschaft sichert,

was sonst unwiderrsprechlich dem organisierten Proletariat zugefallen wäre, — vor ihr steht gerade der bürgerliche Unternehmer in seiner dumpfen Blindheit, bitterlicher haßerfüllt, als vor seinem erklärten politischen Todfeinde, der marxistischen Gewerkschaft. Das ist die Tragikomödie seiner trostlosen Politik, die nur aus Handel und Wandel, Wirtschaft, Technik und Fortschritt und Verkehr besteht, nicht aus sich selber, in sich selber, dem Willen zu sich selber, Vorstellung und Vorbild von sich selber, Gelangen zu sich selber, das heißt, Ideen und Realien. Der bürgerliche Unternehmer ist bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts vom landbesitzenden Edelmann politisch geführt worden, der diese Ideen und Realien aus der geschichtlichen Überlieferung empfangen hatte und weiter überlieferte. Er ist seit 1900 innerlich bereit, sich vom besitzlosen Proletariate führen zu lassen, das solche Ideen und Realien zwar nicht hinter sich hat, aber wenigstens mit voller Kraft der Phantasie zu träumen vermag. Wenn er als Subjekt nur bei Handel und Wandel, Wirtschaft, Fortschritt und Verkehr bleiben darf, — so gibt er sich dafür als Objekt ebenso gern heut nach unten, wie früher nach oben. Die Emanzipation des vierten Standes steht nur als Trugbild in den Schaufenstern des Tages. Nicht geglückt ist in Deutschland bis auf den heutigen Tag die Emanzipation des dritten. Die Gesinnung, die in ihm herrscht, ist immer noch die von Knechten, und zwar von befreiten, die weder die eigene Freiheit zu nutzen wissen, noch, denn das eine hängt am andern, die des Nachbarn zu achten. Es ist ihm unbegreiflich, daß irgendwo auf Erden Geld und Gewinn, diese echten und unzweideutigen Knechtsbegriffe, statt zu herrschen dienen sollten, Zwecken nämlich dienen, und daß Zwecke herrschen sollen, die niemanden zu bereichern versprechen, sondern nur Alle zu adeln. Er hält diese einfachen und schlichten Begriffsordnungen, ohne deren geschichtlichen Primat der Mensch heute noch auf Vieren ginge, für den listigen Betrug eines noch Gerisseneren, als er selber sich dünkt. Darum sieht er in den neuen Kräften der Nation den Todfeind, in ihren radikalen Unterwühlern dagegen nur den politischen Gegner, mit dem er sicher

ist, sich wirtschaftlich irgendwie zu verständigen, — zu verständigen, wenn die Stunde schlägt, wenn der »Zug der Zeit« die »ehernen Entwicklungsgesetze«, denen gegenüber »das Individuum machtlos ist«, und andere Wortfetische, die seine ausgeräumten Gotteshäuser bewohnen und an die er abergläubt, seiner hundert Jahr gefristeten Vorherrschaft im Staate jenes Ende gemacht haben werden, auf das er apathisch eingerichtet ist. Die Gegenvorstellung, einen wirtschaftlichen »Gegner« dadurch nicht etwa zu besiegen, sondern zu neutralisieren, daß er sich politisch mit ihm einigt, würde sein Weltbild sprengen.

*

Der DHB ist so wenig eine reaktionäre Körperschaft oder eine nationalistische — diese Begriffe aus der Küche des proletarischen Kampfs gegen die Gesellschaft sind außerhalb seiner und seiner bürgerlichen Zuhälter inhaltslos —, wie die von ihm am Leben erhaltenen Verlage Organe des Parteienkampfes sind. Der Verband will dem Volke anstelle der internationalen Solidarität des »Proletariats aller Länder« und des Hasses gegen den nichtproletarischen deutschen Landsmann die Sicherheit der Gemeinbürgerschaft des gesamten deutschen Volkes geben, und er begegnet darum unverföhnlich allen Kräften ohne Unterschied, die einer solchen Gemeinbürgerschaft bedrohlich, gefährlich, widerspenstig und höhnisch im Wege stehen: nicht nur Tagesmächten, sondern auch Zeitgesinnungen. Aber die Formel »Gemeinbürgerschaft des deutschen Volkes« ließt sich theoretisch so leicht, wie sie praktisch unendlich schwer und nur von Riesen- und Götterhänden aufzulösen ist, denn die Nation geht nicht in den empirischen Begriff der von einer jeweiligen Volkszählung Umschließbaren auf, sondern sie ist ein metaphysischer, d. h. ein problematischer Begriff mit natürlichen und geschichtlichen Wurzeln ins Unendliche, in den man nicht hineingeboren werden kann, sondern nur sich hineinbilden. Ein Deutscher sein, und bewußt im vollen Umfange ein Deutscher sein, ist von einander so verschieden, wie ein Mensch nur sein und es auch bewußt sein. Die Aufgabe, Deutsche in jenen

höheren Begriff des eigenen Volkstums hineinzubilden, der garnichts mit Parteien, der alles mit deutscher Natur und deutscher Geschichte zu schaffen hat, schon immer eine Aufgabe schwerster Erziehung, wird zur Titanenaufgabe unter der Last der sozialen Vorzeichen, mit denen sie sich dem DSHV stellen muß, denn sie kreuzt sich hier mit den allerelementarsten Bildungsaufgaben des sozialen Aufstieges durch Organisation, der Erziehung des ganz Formlosen durch eine Gemeinschaftsdisziplin. Das Ziel der Hineinholung des natur- und geschichtslosen und — unbewußten Volksaufwuchses in die natürlich und geschichtlich gewordene Nation hinein, an sich nicht politischer Natur, sondern staatsmännischer — ein Kulturziel, wie man irrig zu sagen pflegt — politisiert sich erst am Gesinnungsgegner. Der DSHV greift nicht an, aber setzt in Stand, dem Angriffe zu begegnen. Sein Beruf ist, so Viele wie möglich zu gewinnen, um so Wenige wie möglich bezwingen zu müssen, im Vertrauen auf das Liebevollste der Kräfte, für die er steht. Gerade aus dieser seiner inneren Verfassung resultieren andererseits in seinem parteipolitischen Verhalten oder demjenigen seiner Parteivertreter Maßnahmen oder Stellungnahmen, die nicht verleugnen können, daß sie in der Atmosphäre des Ausgleichs geboren sind, und nicht in der strengen und verzehrenden Luft ausfluchtlosen politischen Denkens. Non omnia possumus omnes. Wer sich einen Reaktionär so vorstellt wie den Abgeordneten Herrn Lambach, für den kann eine Kompromißnatur wirklich nur aussehen wie das domestizierteste unserer Haustiere.

*

Daher können die verlegerischen Unternehmungen, die der DSHV arbeitsfähig zu sehen wünscht, so wenig parteigebunden, reaktionär, nationalistisch sein, wie er selber es ist, und die konfuse Angst vor ihnen, der die tückische Feindschaft gegen sie entspringt, verkennet völlig ihr Wesen. Einen ganz engen Begriff des Nationalen aufstellen, aber ihn nach Opportunitätsgründen dann von Fall zu Fall wohl auch erweitern, — das würde in jenes System der Parteilüge und der Lügenparteien passen, über die gerade man sich erhebt. Die erkannte und befolgte Aufgabe ist die entgegengesetzte, den Begriff so

weit zu fassen, daß man ihn mit äußerster Strenge anwenden kann. Er ist in der Aufstellung so weitherzig, wie in der Anwendung völlig unerbittlich. Er ist mit ruhiger Besonnenheit auf die Epoche gestellt, — den unaufhaltsamen Gesinnungswandel des deutschen Volkes, das, von den furchtbarsten Schlägen getroffen, inmitten fast furchtbarer Gefahren, von Irrwegen und Eitelkeiten zu sich selber zurückkehrt, um sich in sich selber herzustellen, und dieser Begriff würde versagen, wenn er den noch Schwankenden mit Härte zurückwiese, in dem noch Zaudernden nicht jenen Drang zur Umkehr ehrte, der ihn des Einlasses wert macht. Nur in dieser Verwaltung des Auftrages können die Münchener Verlage werden, was sie sich vorsehen, — nicht Diktatur über der Epoche, nicht Reaktion gegen die angebliche Epoche, sondern der Ausdruck der wirklichen und ihre feste Burg. Und an dieser Stelle begegnen ihre Wege den beharrlich durch faule und finstere Jahre auf die gleiche zugelaufenen der Deutschen Literatur, nicht derjenigen, die ein Teil oder ein Objekt des deutschen Verlagswesens wäre oder je gewesen wäre, sondern derjenigen, unter deren Perspektive das deutsche Verlagswesen einen sehr geringen Teil des deutschen Gesamtlebens ausmacht, derjenigen, die als oberste sakramentale Instanz über der Nation, wie es ihre Überlieferungen gebieten, im Vorkriege gezürnt, geweisagt und gerügt hat, im Kriege in Reih und Glied gefochten, im Interregnum die Kronsgüter der kaiserlos gewordenen Nation an sich genommen, die nur sie verwahrt, und die nur sie herausgibt. In ihr allein ist jener metaphysische Volksbegriff zugleich als Erinnerung und als Gestalt enthalten, um den es in dem geschilderten großen Vorgange geht, und nichts und nie enthalten gewesen von dem Publikumsbegriffe, in dem sich durch das Mittel des verlegenden Geschäftsmannes die Verfertiger und die Abnehmer literarischer Unterhaltung, gleichartig, gleichwertig, begegnen, wobei zur literarischen Unterhaltung jegliche Art literarischer Reizung, Verblüffung und Vorspiegelung gehört, mit der seit der großstädtischen Mutation des Menschentypus Nerven noch überrascht oder gespannt und entspannt werden können.

*

So hat es einen Doppelsinn, den tiefsten neben dem flachsten, wenn man sagt, diese Literatur habe »kein Publikum«. Sie hat es einmal nicht, weil sie keines vorgefunden hatte und es sich bilden mußte auf langen und langsamen Wegen, über das Absterben einer bildungsunfähigen Generation hinweg zum Emporwachsen einer anderen, die sich schon bewußt oder unmerklich an ihr oder nach ihr gebildet hat, einer Generation Hervorbringender ebenso wie Aufnehmender, die das Vorbild des idealen Volkes durch sie empfing. Denn sie war weder mit der Lesestoffherstellung für zerstreunungsbedürftige Massen gleichzeitig, etwa an deren Rande, zu vertreiben und bekanntzumachen, noch war sie »exklusiv« und für die Wenigen, d. h. jene vulgäre Abart der Literatenliteratur, in der sich Verfertiger und Aufnehmer literarischer Krauschnittel, ebenfalls als gleich und gleich, durch das Medium des verlegerischen Karitätenkrämers begegnen. Exklusiv ist der Emporkömmling und was zu ihm gehört. Das Vornehme schließt nur selbsttätig aus, was ihm gar nichts abzugewinnen vermöchte und was von selber fühlt, daß es ihm nicht zusteht. Das Ziel der Unterhaltungsliteratur für lesende Massen ist die Auflagenhöhe und die Serienaufführung, d. h. Menge, die Rente, d. h. ein Warenanspruch und Genußanspruch, die Popularität, d. h. die Gättigung des Geltungsbedürfnisses. Diese Ziele aber sind nur durch wirtschaftliche Vermittler zu erreichen, die alle Wege zu ihnen kennen — denn sie sind selber wirtschaftlicher Natur —, sie daher normiert haben und für den Verkehr auf ihnen standardmäßig spezialisiert sind, — den Verkehr mit dem Reisebuchhändler, dem Ladenbesitzer, dem Käufer, der Presse, dem Konkurrenten, dem Theatermann, den Kassenausweisen, den urteilbestimmenden Zentren. Ein leitender Beamter des Verlegers Hofmannsthal hat mir vor Jahren gesagt, die verlegerische Gestion dieses Werkes werde dadurch immer wieder merklich erschwert, daß es außerhalb der übrigen Verlagsmasse ganz für sich stehe. Das will ich glauben. Das Werk Emil Straußens, dies köstliche Juwel gediegener deutscher Phantasielust, von einziger Vollkommenheit des Einzelnen im Ganzen, des Ganzen im Einzelnen, hat durch Jahrzehnte im gleichen

Verlage wie unter Bleidächern gefangen gelegen, gedruckt, aber unbekannt, unzugänglich, unvorge stellt, unerreichbar. Daran trifft den Verleger nicht die geringste persönliche Schuld. Das Pferd kann von Häckselstroh leben, weil seine Brechungsmittel ausreichen, die Strohzellulose zu zerreißen und aufnehmbares Eiweiß aus ihr zu befreien, der Mensch, der Stroh äßt, verhungerte, weil seine Zähne und seine Peptone das nicht vermögen. Als Verleger ein Buch annehmen und als treuer Verwalter den weltlichen Bau errichten, der es aufzunehmen vermag, um es lebendig weiterzuleiten, ist nicht das Gleiche. Emil Strauß, heut vom Georg Müller-Verlag zu Ehren eingesetzt, hat in bitteren Jahrzehnten ein alter Mann werden müssen, während für Literaturpreise nach Würdigen gesucht wurde, während die Mann, Wedekind, Sternheim bejubelt wurden, während das Reich fiel, während er nach dem Dichterverworte, »des Ruhmes schönste Kränze auf der gemeinen Stirn entweiht« sah. Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Hofmannsthal ist in einer schlecht gemachten Sammelausgabe — »Für den Herrn von Hofmannsthal sind sechs Bände genug« — und in zwei nur verderbenstiftenden Nachtragbänden, die er heut, wenn er lebte, zornweiß von sich stieße, lebendig begraben worden. Sein Werk, für das herrschende Verlagswesen unannehmbar und unbrauchbar, ist so verlegt, wie man sagt, ich habe meine Uhr verlegt, sie ist nicht zu finden. Nochmals, die Schuld daran trifft nicht den Verleger, den die Umstände zum geschäftlichen Hersteller und Vertreiber von Unterhaltungs- und Erregungsliteratur für ein so und nicht anders bestehendes Massenpublikum gemacht haben, das Publikum, das er versorgen, von dem er leben und den Autor leben lassen muß. Sein Angebot an dies Publikum, die Nachfrage dieses Publikums bei ihm bedingen einander mit mehr oder weniger großen Schwankungen innerhalb des Autorenmarktes, auf dem das momentan Verfügbare, bereits auf Angebot und Nachfrage Orientierte, seine Läger ausstellt. In diese Gegebenheiten hinein gestellt, denen er seine Begriffswelt hat anpassen müssen, kann er zwar dem autonomen dichterischen Werke, auf dem der fremde Glanz

seiner hohen Geburt liegt, die Seite abgewinnen, an der es mit seiner Zeit zusammenhängt, und wird dann als verständiger Mann von Achtung für das Hohe und Urteil über das Ausgezeichnete, sich »dafür einsetzen«, aber die entscheidenden Seiten, mit denen es seine Zeit hochhinaus überbietet und tief unter sich zurückläßt, sein Ahnungsvolles, in dem sich der seelische Bildungstoff des noch Ungeborenen zu einem ersten Plasma zusammenfaßt, wird es betriebs- und vertriebsmäßig sofort vereinsamen und auch dem guten Willen, wo er vorhanden ist, unhandlich machen.

Denn das Ziel der großen Literatur ist, und damit setze ich die Unterscheidung fort, nicht das Publikum, sondern das Volk, nicht Rente, sondern Verantwortung, nicht Popularität, sondern Führung. Und weil Volk, Verantwortung, Führung, Begriffe außerhalb der verlegerischen Begriffswelt sind, hat die Deutsche Literatur, wenn sie nicht einsam und lautlos gelebt hat, in der babylonischen Gefangenschaft gelebt, unter den Bleidächern, wie oben gesagt, der Marktmächte Babels, in verlegenen Seitenfächern mit verblichenen Aufschriften. Die Schaufensterliteratur riß, riß um, riß nieder, wurde niedergerissen, und bald riß man sich um neue, wieder neue.

*

Das war möglich, und es war unausweichlich, solange die fetten Jahre währten; heute sind es die mageren. Das Volk steht so verlassen, wie bislang die Poesie. Um sein Elend und sein herzgebrochenes Leidwesen sausen die alten Apparaturen von vorgestern, Presse, Massensliteratur, Unterhaltung, der neue Roman, die neue Erotik, § 218, Tiefenpsychologie, Rausch und Reiz, Joyce, Proust, die jungen Erzähler, Sachlichkeit, Vererbung, die Kühne, jedoch hochdezentente Homosexualität, geistige Brücken nach Frankreich, Lenin, Gandhi, der letzte Wallace, atemraubende Abenteuer, die Welt am laufenden Band. Das Verlagswesen, tausend Hände in Bewegung, scheffelt die Stoffe, verteilt sie in die Behälter, leitet um, druckt, bindet, setzt den Reisenden auf die Tour, telephonierte mit der Kritik, wirft in die Läden, dringt auf »Einsetzung«, das Schau-

fenster, die Katalogschlagzeile, warnt vor dem Konkurrenten, rechnet und setzt Ramsch gegen Defizit, während rechts und links die Firmen zusammenbrechen, die Ladenschilder verschwinden, in den Buchläden von gestern heut schon gefärbte Kaninchenselle als Bisam statt Bücherdeckeln und greller Graphik liegen, der Apparat allwöchentlich neue Zahlungseinstellungen meldet. Man legt sich nicht zusammen, man gibt nicht nach. Man erhöht das Kapital, bildet den Ring, reißt die Presse um sich zusammen, hämmert auf das Publikum, Ladeninhaber, Ladendiener, und erwartet verstockt das Morgen, die Wiederbelebung der Wirtschaft, die Rückkehr der Konjunktur. In der moralischen Misere dieser Katastrophe mußte das großartige deutsche Verlagswesen, der Neid der Welt, enden, tränenvoll, nachdem es rettungslos in die reine Wirtschaft geglitten war. Aus dieser Misere heraus mußte es in den letzten rettenden Mächten und schließlich selbst der Deutschen Literatur seine Feinde sehen, die es am liebsten opferte, ganz wie es seiner Wirtschaft bereits seinen alten strengen Helfer, die große deutsche Kritik, geopfert hat, denn sie war nicht zum Gliede der Wirtschaft zu machen, wie der Reisende. Es hat zulassen müssen, daß sich die neue Aufnahme-stellung für deutsche Literatur außerhalb seiner gebildet hat, unabhängig von ihm, nicht aus seinen Mitteln genährt, nicht mit seinen Risiken belastet, nicht auf seine Ziele gestellt, ruhig, selbstverständlich und frei. Darum läßt es seiner Presse, die sie gestern noch preisen durfte, heut Kolbenheyer und Schäfer verschreien. Darum erklärt es den Boykott, sperrt die Gassen, liegt in Hinterhalten und läßt gegen die drohende Diktatur toben mit den Mitteln der Gewalt, hinter der die völlige Schwäche zittert.

*

Es ist umsonst. Es ist mit der Gewalt aus und mit der List. Die Konjunktur mag wiederkehren oder nicht, die Monopole der Literatur, die nur eine Literatur ist, über diejenige, die das Volk und eine Gnade ist, kehren nicht wieder, und nicht die jener Wirtschaft über diese in den Vertretern seines Vertrauens begründete Selbstherr-

schaft der Nation. Die Kräfte der Nation von oben und von unten, die heilige Armut und die der Welt sind einander begegnet. Der neue Aufbau hat begonnen, nicht jener »Wiederaufbau«, der nur wert war, wieder zugrundezugehen. Das deutsche Volk hat begonnen das, was ihm frommen kann, von dem, was ihm eingeflüstert wird und eingeflüßt, um es zu seinem willenlosen Objekte zu machen, sehr trocken zu unterscheiden. Es ist gereift und verlangt nach Speise der Reifen, nach Speise und Trank seines Bodens, nach Einigkeit mit seiner Vorzeit und seinen Brüdern, nach unbedingtem, unbestrittenem und unverlachtetem Vorrechte auf seine eigene Art. Das Erlebnis aller im Kriege wird zur neuen Geschlossenheit. Bitter arm, wie die Nation ist, will sie die Schlichtheit vornehmer Armut, nicht die Surrogatwirtschaft eines noch immer sich vorgebenden Reichthums. Sie hat heute in sich alle Voraussetzungen zu Stil, einem Stil, der den entehrten Namen wirklich verdient, zu eigener Hoheit und Tiefe, zu Größe. Die Autoren, die der geschmähte Verlag an sich zu ziehen begonnen hat, und an denen die Feindseligkeit das Sinken seiner Kulturleistung abgemessen zu haben behauptet, sind auch, und sind vor allem, deutsch darin, daß sie alles eher als leichte und gefällige Autoren sind, sondern deutsche Abgründe wie jene alten, bis ins Herz der Welt. Wer den Paracelsus lesen zu können wähnt, wie selbst den anspruchsvollsten Roman eines Beliebigen aus dem Verlagerringe, wird die Erzstufe bald aus der verwöhnten Hand fallen lassen. Nein, es wird nichts leichter gemacht, als es ist, und die waffentragende Muse, die dem entbrannten Kampfe zustürmt, wird das ihre beitragen, um es eher schwerer zu machen als leichter. Denn wenn sich nicht aus den hochherzigen Opfern des Verbandes, dem Arbeitszorne feuriger und tatkräftiger Seelen, dem hinten wartenden und anschwellenden neuen jugendlichen Volke, dem seiner selbst bewußten Deutschland, dem in Reih und Glied getretenen, wenn sich nicht aus der Summe von Leistung hoher Geister, starker Seelen, reicher Gaben, männlicher Köpfe etwas wie die neue Bildungsanstalt der wiedererwachenden Nation herausstellt, dann allerdings war der Aufwand wirklich vertan und war der zeternde Krämer im Rechte.

Aber, es wird nichts gehindert werden, was vorwärts will, und nichts, was leben will, ersticken, das lasse sich ein Jeder gesagt sein. Die Deutsche Literatur, die sich ihr Nothaus baut, um das deutsche Volk in sich einzulassen, das ganze Volk, das deutsch sein, jeden Deutschen, der Volk sein will, baut wie jenes Volk Gottes mit der Aelle in der einen Hand und mit dem Schwerte in der anderen, und wehe dem, der es wagt, den Bau zu stören! Wer Wind sät, wird Sturmwind ernten, und niemand als der neue Geist, der vollkommen der alte ist, sitzt über den Schläuchen, in denen der Aufruhr der Stunde harren könnte, die ihn befreit und durch das Land segt.

Galtochio, 4. Juli 1931
(Lucca)

Rudolf Borchardt.